

Das alte Land Schlesien reicht von dem unteren Bober und dem Queiss bis an die Przemsza und die oberste Weichsel. Es liegt zwischen Böhmen und Polen und ist die deutsche Hand, welche sich um den vorgestreckten tschechischen Nacken legt.

Schlesien ist ein Grenzland von gemischter Bevölkerung. Die Deutschen bewohnen den Westen und die Mitte, die Polen und tschechischen Mährer den Osten. Aber die heutigen Verhältnisse sind nur allmählich geworden. Vor sechs- bis siebenhundert Jahren sassen die Deutschen in verhältnismässig kleiner Zahl und als neue Gäste in dem Oderthale und an den Sudeten, und vor achthundert Jahren gab es nur Slaven in dem Lande, das ein Zankapfel zwischen den Polen- und Tschechenfürsten war.

Schlesien ist also für Deutschland erst gewonnen worden. Und zwar ist es nicht mit dem Schwert erobert, gleich den Marken an der Elbe und Saale und an der Donau, sondern friedlich und unmerklich ist es durch deutschen Fleiss und deutsche Klugheit in Sprache und Sitte zum grössten Teile deutsch gemacht worden.

Wie dieses geschehen ist, wollen wir nachweisen und zunächst über die Verbreitung der Deutschen in Schlesien berichten. Daran wird sich die Frage nach der Herkunft der deutschen Schlesier knüpfen.

I. Die Verbreitung der Deutschen in Schlesien.

Die Slaven sind nicht die ältesten Bewohner Schlesiens gewesen. Vor ihnen haben Germanen des wandalischen Stammes hier gesessen, die Lugier, wie Tacitus und Ptolemäus sie nennen. Seit dem markomannischen Kriege erscheinen dieselben unter dem allgemeinen Stammnamen der deutschen Ostvölker, als Wandalen. Das Gebirge, in welchem die Elbe entspringt, nannte Dio Cassius (LV, 1) das wandalische.

Teile von ihnen verliessen unter Führung des Königsgeschlechts der Asdingen das Land und hatten im 3. und 4. Jahrhundert in Pannonien wechselnde Schicksale. Andere blieben gleich dem kleinen ver-

wandten Nachbarvolke der Silingen in der alten Heimat¹⁾, bis sie im Anfang des 5. Jahrhunderts ebenfalls auszogen, sich mit den übrigen vereinten und im Bunde mit Sweben und den ungermanischen Alanen Noricum, Rhätien und Gallien verwüsteten. Wie sie in Spanien mit den Westgoten kämpften, wobei die Silingen aufgerieben wurden; wie sie 429 Nordafrika unter König Geiserich eroberten und nach mehr als 100jähriger Blüte im Kriege gegen die Byzantiner durch Belisars Feldherrnkunst den Untergang fanden (534), ist bekannt.

In Afrika waren die Wandalen nach den byzantinischen Erzählungen ebenso reich und tüppig geworden, als sie in der alten lugischen Heimat arm und dürrig gewesen sein müssen. Denn die schlesischen Grabfunde aus den lugischen Zeiten beweisen eine geringe Wohlhabenheit: ziemlich rohe Thongefässe, Steinwerkzeuge, kleine Bronzesachen, das ist alles. Um so überraschender war die 1886 zu Sakrau im Kr. Oels gemachte Ausgrabung, die Gold, Silber, Erz und Glas in schöner Verarbeitung bietet und deren Gegenstände pannonische Ornamente aufweisen. Man darf wohl behaupten, dass hier ein Beweis der Verbindung vorliegt, die zwischen den pannonischen und den schlesischen Wandalen aufrecht blieb.

Im Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. ist Schlesien von seinen uralten germanischen Bewohnern gänzlich verlassen. Denn was etwa von Leuten zurückblieb, die zum Auszug unfähig oder unwillig waren, kann nur sehr gering und ohne Bestand gewesen sein. Es verschwand unter den Lechen und Tschechen, die wahrscheinlich sofort von der Weichsel her das Land besetzt haben.

Ausser den Namen der Oder (*Ὀβίαδος*, *Ὀβιάδουα*, von den Slaven zu Odora umgestaltet), der Elbe (*Albis*) und der Weichsel (*Vistula*, *Ὀβίστουλα*, bei Jornandes *Visla* unter Einfluss des slavischen *Visla*) erinnert kein Name eines Wasserlaufes dieses Landes an die voroslavische Zeit. Von den Bergnamen kein einziger; denn der tschechische Name des Riesengebirges *Krkonoské hory* wird das Rabengebirge bedeuten und ohne Zusammenhang stehen mit dem von Ptolemäus genannten Volke der *Κορκοντοί*, die nach ihm am askiburgischen Gebirge sassen²⁾.

Alle Fluss- und Bachnamen und alle Benennungen der Berge und Wälder, die wir in den alten schlesischen Urkunden finden, sind slavisch, ein genügender Beweis gegen die dilettantische Behauptung, dass im Gebirge eine urdeutsche Bevölkerung sich gehalten habe. Ebenso sind alle alten schlesischen Ortsnamen slavisch. Die deutschen Namen werden in geschichtlich durchsichtiger Zeit vor unseren rückwärtsschauenden Augen gegeben und geformt. Schlesien war also seit dem 5. Jahrhundert ein ganz slavisches Land geworden. Die germanische Kultur, die etwa vorher hier anzusetzen ist, war mit dem ausziehenden Volke einer anderen Volksart gewichen.

Die ersten Urkunden, die wir dann über schlesische Zustände haben, zeigen das Land ebenso mit einzelnen slavischen Völkerschaften

¹⁾ Müllenhoff, im Anhang zu Th. Mommsens Ausgabe des Verzeichnisses der römischen Provinzen von 297. Abhandl. der Berl. Akademie d. Wissensch. von 1862, S. 524.

²⁾ K. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme S. 123.

besetzt, als Tacitus und Ptolemäus es früher unter lugischen Stämmen geteilt zeigten.

Die zweite slovenische Völkertafel aus dem 9. Jahrhundert nennt ¹⁾ die Sleenzane, Dadosesane, Opolini, die nach Schlesien fallen und die wir in der Urkunde Kaiser Heinrichs IV. von 1086 über die Grenzen des Prager Bistums ²⁾ als Zlasane und Dedosire ohne die Opolini, aber dafür mit den Poborane wiederfinden. Nach den Zlasane oder Slenzane, die an dem Flusse Slenz (1155 Sclenza) d. i. der Lohe (Lá) in der fruchtbaren Mitte des Landes sassen, aus welcher der weithin in Mittelschlesien sichtbare Zobtenberg aufsteigt, der nach Thietmar III, 44 selbst den Namen Zlenz vom Gau empfangen hatte, darin er lag, ist das ganze Land später benannt worden. Der Name des pagus Silensis, wie Thietmar latinisiert, breitete sich über Ober- und Niederschlesien auf beiden Oderseiten aus.

Aus den zahlreichen polnischen Ortsnamen in den heute deutschen wie in den undeutschen Landesteilen können wir einen Schluss auf starke Bebauung Schlesiens machen. Diese slavisch benannten Dörfer haben zum grossen Teil schon vor Einwanderung der Deutschen bestanden. Sie sind nicht auf die fruchtbaren und ebenen Gegenden beschränkt, sondern kommen überall, auch auf den sandigen Landrücken und im Vorgebirge sowie in den Gründen des ganzen Sudetenzuges vor. Indessen muss zugegeben werden, dass der von den Slaven betriebene Ackerbau an Ausdehnung und Tiefe dem späteren deutschen nicht vergleichbar war ³⁾; dass die Dorfmarken kleiner und wenig geurbart gewesen sind und dass es, nach der Bedeutung nicht weniger Ortsnamen zu schliessen, Dörfer gab, deren Bewohner nur von der Jagd, der Bienenzucht oder dem Fischfang lebten, oder von Gewerben im Dienste des Herzogs oder grosser adelicher Grundbesitzer.

Schlesien war eine Provinz des grossen Polenreiches. Von den grössten Folgen ist nun geworden, dass es um 1163 eine selbständige Stellung dadurch erhielt, dass Boleslav IV. den Söhnen seines vertriebenen Bruders Wladyslaw II. Schlesien als Erbfindung überwies. Es geschah mit Vorbehalt seiner und seiner Nachfolger Oberhoheit. Aber mit dem Tode des polnischen Grossfürsten Mesko des Alten i. J. 1202 ist diese bedingte Abhängigkeit der schlesischen Piasten erloschen und Schlesien seitdem von Polen unabhängig geblieben ⁴⁾. Sicher wirkte darauf die grosse Machtstellung Herzog Heinrichs I., des Sohnes Boleslavs des Langen; sein Gebiet dehnte sich von den Nordgrenzen der Neumark bis über Krakau hinaus.

Jene Wendung in den Geschicken Schlesiens ist nicht ohne Einfluss Kaiser Friedrichs I. geschehen. Wladyslaw II. war mit einer Stiefschwester Kaiser Konrads III., mit Agnes von Oesterreich ver-

¹⁾ Zeuss, Die Deutschen S. 601. Schafarik, Slavische Altertümer. Herausgegeben von H. Wuttke, 2, 673 ff.

²⁾ Stumpf-Brentano, Die Reichskanzler des X., XI., XII. Jahrhunderts, III, 80.

³⁾ Aug. Meitzen, Ueber die Kulturzustände der Slaven in Schlesien vor der deutschen Kolonisation (Abhandl. der Schles. Gesellsch. 1864, II, 75) behauptet, dass dem slavischen Anbau noch kein Drittel des Landes unterzogen war.

⁴⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 47.

mählt gewesen. In zweiter Ehe heiratete er Christine, die Tochter Albrechts des Bären, des grossen Slavenzwingers. Seine Nachkommen zeigen starke Neigung, durch Verbindung mit den deutschen Fürstenhäusern sich an Deutschland anzulehnen. Boleslav der Lange, Wladyslaws II. Sohn, war mit Adelheid von Sulzbach vermählt; Heinrich I. mit Hedwig von Andechs-Meran, der heilig gesprochenen; Heinrich II. hatte freilich Anna von Böhmen zur Gattin, allein seine Schwester Gertrud war mit Otto von Wittelsbach verlobt gewesen und ging nach des Bräutigams Untergang in das Trebnitzer Kloster. Boleslavs II. Frau war die Askanierin Hedwig, Heinrichs III. zweite Gemahlin Helene von Sachsen. Heinrich IV. der Dichter war mit Mechtild von Brandenburg verbunden. Heinrich V. hatte zwar eine Polin, Elisabeth von Kalisch zur Gemahlin, aber zwei Töchter vermählte er an Deutsche: Hedwig an Otto von Brandenburg, Euphemia an Johann von Brandenburg und das zweite mal an Otto von Kärnten. Heinrich VI., der letzte Breslauer Herzog, war König Albrechts I. Eidam.

Die Herzöge, die wir mit deutschen Frauen vermählt nannten, sind zugleich die wichtigsten Förderer deutscher Einwanderung in Schlesien gewesen. Boleslav I. und sein Sohn Heinrich I. haben die Germanisation ihres Landes begründet. Ohne sie hätte dieselbe nimmer den guten und raschen Verlauf genommen.

Ehe wir hiervon reden, ist zu erwähnen, dass vor den Deutschen romanische oder genauer wallonische Gäste nach Schlesien gekommen waren. Zunächst Augustinermönche aus Arrovaise in der Grafschaft Artois, die einer der reichsten polnischen Grossen, Graf Peter Wlast, 1109 am Nordabhang des Zobtenberges in Gorka ansiedelte, und denen Peters Bruder kurz darauf die Breslauer Adalbertskirche mit Grundbesitz verlieh. Etwas später erhielten sie einen Teil der Sandinsel in Breslau und übersiedelten deshalb gegen Ende des 12. Jahrhunderts vom Zobten in die Hauptstadt.

Mit diesen Mönchen, deren Verbindung mit dem Mutterkloster Arrovaise erst 1440 gelöst worden ist, vielleicht auch etwas später von ihnen gerufen, sind romanische Flandrer nach Schlesien gekommen, teils als Gewerbs- und Handelsleute, teils als Ackerbauer. Im 12. Jahrhundert schon lag südöstlich vom alten Breslau um die Mauritiuskirche die *platea gallica vel romana*, die 1261 als geschlossene Gemeinde, als vicus S. Mauritii, erscheint¹⁾ und die ihren Namen noch im 15. Jahrhundert fortführte als *Walgasse* (d. i. Wallengasse) *vor dem Olischen tore*.

In Jankau bei Ohlau werden 1235 Romani erwähnt; die Kirche zu Würben im Ohlauer Weichbild hiess die *ecclesia gallicalis*, die welsche Kirche. Kreidel bei Wohlau hiess einst *Wahlendorf* (*olim gallicum*). Derselbe Name dauert bis heute, obschon entstellt, in *Wallendorf* bei

¹⁾ In dem *Registrum Wratislaviense*, dem Verzeichnis der bischöflichen Ländereien und Zinse aus dem 13./14. Jahrhundert, heisst sie *Romana sive Rana platea*; sie stand unter einem bischöflichen Schulzen. Vgl. auch Stenzel (und Tzschoppe), *Urkundensammlung* S. 364 und A. Schultz, *Topographie Breslaus* im 14. und 15. Jahrh. in der *Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens*, X, 279. Ueber die wallonischen Ansiedlungen in Schlesien Grünhagen, *Les colonies Wallones en Silesie*, in den *Memoires de l'Académie de Belgique*, XXXIII, 1867.

Namslau (poln. richtig Włochy) fort, das 1353 und 1373 Walendorf geschrieben ward und in dem Registrum Wratislaviense als Prziacowicz Gallicorum von Prziacowicz polonialis unterschieden wird.

Zahlreich ist die welsche Einwanderung in Schlesien kaum gewesen und eine romanisierende Absicht haben die Augustiner auf dem Sande bei ihrer Förderung derselben nicht gehabt; denn sie begünstigten schon im Anfang des 13. Jahrhunderts die deutsche Ansiedelung. Volkswirtschaftlicher Gewinn, nicht nationalpolitische Absicht, liess fremde, fleissige und erwerbstüchtige Menschenkraft in das slavische Land ziehen von dorther, wo sie sich eben anbot. Dass die Augustiner von Gorkau-Breslau Wallonen angesiedelt haben, beweisen Jankau und Kreidel, die ihnen gehörten.

In den Urkunden erscheinen zuweilen Leute mit dem Namen Gallicus, die zu jenen Einwanderern oder ihren Nachkommen gehören. In Breslau gab es eine vornehme Familie dieses Namens, aus welcher Simon Gallicus, Kastellan von Wielun (1281 ff.), später von Nimptsch (1288), besonders hervorragte. Der Name begegnet auch Ende des 13. Jahrhunderts in Ohlau, bei Ottmachau, in Matzkirch bei Leobschütz unter Bürgern und Bauern¹⁾. Die deutsche Uebersetzung Walch wird dem Gallicus auch beigelegt. Es haben sich diese Walche oder Wallonen unter den Deutschen und Polen bald verloren.

Die deutsche Einwanderung in Schlesien hat, soweit wir aus schriftlichen Urkunden uns belehren können, die Stiftung des Cisterzienserklosters Leubus an der Oder durch Herzog Boleslav I. im Jahr 1175 zum festen Anhaltspunkt. Thüringische Mönche aus der Coeli porta bei Naumburg wurden nach Leubus berufen. Pforta selbst war eine Tochter von Walkenried, das mit Mönchen aus Altenkamp bei Meurs in Geldern besetzt worden war, dem ersten Cisterzienserkloster auf deutschem Boden. Mit Hilfe sogenannter niederländischer Bauern hatten die Pfortner Mönche gleich ihrem Nachbar, dem Naumburger Bischof, die unbauten Strecken ihrer Güter ertragsfähig gemacht, und die von ihnen nach Leubus entsandten Brüder begannen ein gleiches Werk. Landbau war ihre Ordenspflicht.

Ihre Güter aus der Schenkung des Herzogs lagen um das Kloster, ferner um Breslau, Ohlau, Strehlen, Striegau und Jauer. Auch überwies ihnen Bischof Siroslav von Breslau den Zehnten von den neuen Dörfern in der Liegnitzer Pflege (in potestate Legnicensi), die bereits gegründet waren oder noch gegründet werden würden. Das deutet auf eine schon vor 1175 fallende Einwanderung, deren guter Entwicklung man entgegensah. Wie hoch sich der Ertrag dieses Zehnten belief, beweist der Widerruf desselben durch Bischof Jaroslav gleich beim Antritt seines Amtes 1198 und die Entschädigung in Höhe von 1000 Hufen, die er auf Drängen seines Vaters, Herzogs Boleslav, zwar nicht den Leubuser Mönchen, aber dem ganzen Orden der Cisterzienser zwischen den Flüssen Ozoblog und Straduna versprach. Für uns bleibt

¹⁾ Everhardus Gallicus, Ohlau 1295, Grünhagen, Regesten III, 213; Johannes Gallicus, Bauer in Matzkirch 1296, ebendas. 239; Jesco Gallicus, Registr. Nissense; Hanco dictus Gallicus sive Walch de Pranechin 1300, Regesten III, 286.

die Erkenntnis bedeutend, dass Ende des 12. Jahrhunderts deutsche Dörfer mit gutem Erfolg und in nicht geringer Zahl in der Umgegend von Liegnitz gegründet waren.

Im einzelnen vermögen wir sie nicht zu bezeichnen, da die Ortsnamen allein nicht genügender Beweis sind. Aber aus Urkunden können wir vom Ende des 12. Jahrhunderts bis gegen Mitte des 13. deutsche Leute in folgenden Orten und Gegenden aufzählen:

Unter Bischof Siroslav (1170—1198) im Trebnitzischen.

1202, 1203 zwischen Jauer, Schönau, Bolkenhain.

1206 bei Goldberg,

bei Hundsfeld zwischen Weide und Dobra.

1207 um Striegau in den Johanniterdörfern,

im Schwiebuser Weichbild,

um Frankenstein.

1210 in Kittlau bei Nimptsch.

Vor 1211 hatte Goldberg deutsches Recht und jedenfalls deutsche Bürger.

1213 Schönfeld, Konradswalde und Ingramsdorf, westlich vom Zobtenberge.

Vor 1214 hatte Sroda-Neumarkt deutsche Einrichtung, 1214 Breslau, beide als Dörfer. Deutsche Kaufleute sind in Breslau weit früher ansässig gewesen.

1217 war Löwenberg eine deutsche Stadt.

1222 Ujest mit Deutschen besetzt.

1224 Deutsche im Neumarktischen sicher bezeugt. Sie nennen den Wald gay in ihrer Sprache hegewart. Deutsches Recht hatten die Dörfer Viehau und Kostenblut schon 1214 erhalten.

Vor 1225 Deutsche in Bela bei Zülz.

1225 Deutsche in Kostenthal bei Kosel.

1228 Deutsche in der Einöde zwischen Bolkenhain und Lähn, in Klein-Oels bei Ohlau,

L.: in Zarzisk bei Rosenberg.

Vor 1230 Deutsche in Ober-Peilau bei Reichenbach. Ihre Einrichtungen dienen zum Muster für die deutschen Ansiedler zwischen Banau im Frankensteinschen und dem Grenzhag (der preseka).

1234 Deutsche in Thomaskirch bei Ohlau.

1247 in Grossstrehlitz westlich vom Zobten.

Dürfte man die Aussetzung der Dörfer zu deutschem Recht der Besiedelung mit deutschen Einwanderern gleichstellen, so würde diese Reihe weit grösser sein ¹⁾. Allein auch polnische Dörfer erhielten die den deutschen Gästen (hospites) gewährte Befreiung von persönlichen Lasten, eine Art Selbstverwaltung unter dem Schulzen und die Acker-

¹⁾ Verzeichnisse von Dörfern mit deutschem Recht bei Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte in Schlesien S. 110 ff., 120 ff., 158 ff. und bei Neuling, Ueber die Aussetzungen bis 1250 in der Zeitschr. f. schles. Gesch. XII, 156 ff.

teilung nach fränkischer oder flämischer Art, um sie für den Grundherrn einträglicher zu machen. Man darf daher deutsches Recht und deutsche Einwohnerschaft nicht als sich deckend annehmen.

Sicherer können die Städte mit deutschem Recht für wesentlich deutsch in den Bewohnern in Anspruch genommen werden, wenn auch Polen darunter gemischt sein mochten. Die älteste schlesische Stadt mit deutscher Einrichtung und deutscher Bevölkerung scheint Goldberg, das sich schon 1211 ein Weistum über städtische Strafrechtspflege in Magdeburg holte. Neumarkt, das nicht viel später von Herzog Heinrich I. als deutsche Gemeinde eingerichtet ward und damit vielen Orten bis tief nach Polen hinein Vorbild gewesen ist, war zunächst nur Dorf. Auch Breslau war damals nur als Dorf eingerichtet: 1214 hatte es einen Schulzen Godin, 1229 einen Schulzen Alexander; erst 1248 wird ein Breslauer Vogt genannt, und damit Breslau als herzogliche Stadt bezeugt¹⁾.

Löwenberg besass bereits 1217 ein geschriebenes Stadtrecht. Neisse war vor 1223 mit flämischem Recht bewidmet und hatte einen Vogt, also städtische Einrichtung.

Wie in Breslau ist in vielen schlesischen Städten das Dorf der Stadt vorangegangen. Nicht selten war damit ein Platzwechsel verbunden. Das alte Dorf ward von den neuen Bürgern verlassen, lebte aber als bäuerliche Gemeinde weiter, dem Ortsnamen ward dann Alt vorangesetzt. So finden sich heute noch die Dörfer Altjauer und Alt-Patschkau in der Nähe der vom Bach hinweg auf eine Höhe gerückten Städte Jauer und Patschkau.

Oder der alte Ort ward zwar städtisch eingerichtet. Man verlegte aber trotzdem in der Folge, wahrscheinlich durch öftere Wassernot getrieben, den Wohnsitz der Bürgerschaft auf einen höheren geschützten Platz. Der frühere Ort dauerte mit der ehrenden Benennung Altstadt fort. So haben wir eine Altstadt Lüben, Namslau, Neisse, Nimptsch, Neustadt (antiquum Lubin, antiquum Namslaw, antiqua civitas; alta civitas Czulz [Neustadt]), aber jetzt als Dorfgemeinen. In der Altstadt Reichenbach, die nur aus einem Gute mit Schmiede und zwei Wassermühlen besteht, haben die Besitzer Bürgerrecht in der eine halbe Stunde weiter östlich auf einen Hügel gerückten Stadt behalten. Die Altstadt Strehlen ist eine Vorstadt der jüngeren städtischen Gemeinde geworden.

Bei Dörfern lässt sich ein ganz ähnlicher Vorgang beobachten. Neben das alte slavische Dorf ward das neue deutsche mit Pfarrkirche gesetzt und durch das Wort Gross ausgezeichnet, während das alte das Vorwort Wenig (jetzt meist mit Klein vertauscht) erhielt: so Gross-Monau neben Wenig-Monau, Gross-Rosen neben Wenigen-Rogosen (jetzt Klein-Rosen), Gross-Wandris neben Wenigen-Wandris (Klein-Wandris), Wenigen-Wirbitz (heute Schlanz) neben Gross-Wirbitz. Wenigen-Burg (Kleinburg), Wenigen-Tinz (Kleintinz), liegen von Grossburg, Grosstinz entfernt.

¹⁾ Godinus soltetus 1214, Korn, Breslauer Urkundenbuch Nr. 1, Alexander scultetus de Wratislavia 1229, ebenda Nr. 8, advocatus noster Henricus Wratislaviae 1248, ebenda Nr. 14.

Deutsches Stadtrecht besaßen ausser den vorhin genannten Goldberg, Löwenberg, Neisse und Neumarkt, im Jahre 1241 Trebnitz, 1242 Breslau, Striegau, 1243 Steinau O/S. 1249 ward Landeshut von den Grüssauer Mönchen als deutsche Stadt gegründet, im selben Jahr erhielt Dorf Leubus Stadtrecht. 1250 gründete Heinrich III. Brieg auf Neumarkter, Wansen auf Neisser Recht; 1252 ward Liegnitz städtisch eingerichtet, im selben Jahr Schawoine nach dem Muster von Neumarkt, Zirkwitz nach dem von Neisse; ebenso erhielt Hundsfeld damals Stadtrecht. 1253 ist Trachenberg auf das Recht von Goldberg und Löwenberg angelegt worden; im selben Jahr bekam Glogau Stadtrecht. Beuten O/S. ward 1254 Stadt, Oels erhielt 1255 deutsches Neumarkter Stadtrecht, 1261 Constadt. 1266 sollte Wilhelm, der Vogt und Erbrichter von Reichenbach, Bernstadt, das schon *civitas* hiess, städtisch einrichten. Es erhellt daraus, dass Reichenbach damals schon länger Stadtrecht besaß. Städtische Einrichtungen sind auch für Oppeln, Patschkau, Lähn, Lissa, Sprottau, Leobschütz, Münsterberg, Weidenau, Namslau, Schweidnitz, Jauer, Bolkenhain, Nimptsch, Ohlau in jenen Jahren sicher zu behaupten.

1268 ward Grottkau nach Neumarkter Recht eingerichtet; 1270 bestätigte König Ottokar von Böhmen die Rechte der Bürger in Leobschütz (Lubsicz); um 1283 hat Frankenstein städtische Verfassung erhalten; 1285 bekam Winzig das Recht von Steinau a/O.; 1290 gründete Herzog Heinrich IV. Herrstadt auf deutsches Recht, wie es Sagan und Sprottau genossen; 1292 ward Strehlen als Stadt ausgesetzt, 1293 Festenberg. Man darf behaupten, dass am Schluss des 13. Jahrhunderts alle in der Folge als Stadtgemeinen bekannten Orte Schlesiens schon Städte gewesen sind ¹⁾.

Alle deutschen Einwanderer galten in Schlesien als freie Männer und wurden in dieser persönlichen Rechtsstellung mit den ihrigen von den Herzögen geschützt, wenn sie etwa der polnische Landadel darin kränken wollte. Ja die Gemeinschaft mit ihnen machte frei. Der Pole, der in einer deutschen Stadt oder in einem zu deutschem Recht ausgesetzten Dorfe wohnte, genoss die darin giltigen Rechte und Freiheiten ²⁾.

Das Verfahren bei der Ansiedelung entsprach durchaus dem vertragsmässigen Vorgang, der zuerst 1106 zwischen dem Erzbischof von Bremen und sechs Holländern über Urbarmachung eines sumpfigen Landstrichs geschlossen worden war und der sich im Verlauf des Jahrhunderts überall bei der Anlegung der sogenannt niederländischen Kolonien in Norddeutschland wiederholt hatte ³⁾.

¹⁾ Stenzel in seiner Urkundensammlung S. 125 ff.; Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 88 f.

²⁾ Cod. dipl. Sil. IX, 219; Jahresber. der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, 1844, S. 102.

³⁾ Vgl. in Kürze R. Schröder, Die niederländischen Kolonien in Norddeutschland zur Zeit des Mittelalters. Berlin 1880. — Ueber Schlesien vgl. Stenzel in seiner Urkundensammlung S. 148 ff. und in seiner Geschichte Schlesiens, 212 ff. Ueber die ganz ähnlichen Brandenburger Verhältnisse L. Korn, Geschichte der bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg in der Zeitschr. für Rechtsgeschichte XI, 1—43. Weimar 1873.

Um einen Unternehmer sammelte sich eine Anzahl Männer mit ihrem Acker- und Hausgerät (*bourât*), um ein neues Dorf anzulegen oder ein altes nach ihrer Weise umzugestalten. Der Unternehmer hatte mit dem Grundherrn unter Bewilligung des Landesfürsten einen Vertrag über die Anlage geschlossen. Die Dorfflur ward ihm überwiesen und er steckte die Grenzen ab gegen die Nachbardörfer. Darauf ward das Ackerland zu Hufen vermessen und die Gemeindeweide und der Gemeindewald ausgeschieden. Von den Hufen erhielt jeder Bauer eine, der Pfarrer als Widemut ein bis drei (gewöhnlich zwei), und der Unternehmer mehrere ¹⁾.

Alles war zu freiem erblichem Eigentum übergeben, von dem an den Grundherrn nur der Hufenzins und an den Bischof der Zehnten zu geben war. An Diensten hatten die Deutschen nur die Heeresfolge (*expeditio*) und die Fuhren beim Bau landesfürstlicher Burgen zu leisten. Von allen polnischen Frohnen und Zinsen waren sie ebenso frei ²⁾ als von dem Gericht der Kastellane.

Die obere Gerichtsbarkeit über die deutschen Orte hatte der Herzog, der sie persönlich oder durch seinen Hofrichter übte. Die niedere war dem Unternehmer (*locator*) vom Herzog übertragen, der davon den Schultheisstitel führte: schlesisch *scholtisse*, *scholtis*, *scholz* oder *scholze*, latinisiert *scoltetus*. Er leitete das Dorfgewicht, das mit Schöffen aus der Gemeinde besetzt war und vollstreckte das Urteil. Von den Gerichtsgefallen erhielt der Herzog zwei Drittel, der Scholze eines, den sogenannten dritten Pfennig.

Zu dem Schulzengut (*scoltetia*, *Scholtissei*), das von Zinsen und Zehnten frei war, gehörten gewöhnlich noch eine Schenke (*Kretscham*, *kreczim*, poln. *karczma*), eine oder zwei Mühlen, die Schlacht- und Backgerechtigkeit, auch zuweilen eine Schmiede und andere Vorteile.

Dafür hatte der Scholz den Grundzins der Bauern einzusammeln, im Kriege mit einem Rosse zu dienen und beim Dreiding (dem dreimal im Jahre gehaltenen ungebundenen Gericht) den Gerichtsherren zu bewirten. Die ausserordentlichen Steuern (die *Beden*) des Herzogs musste der Scholz gleich den Bauern bezahlen.

Seit 1260 werden die Bedingungen für die Aussetzer und Schulzen der deutschen Dörfer ungünstiger und die Auflagen auf die Bauern grösser, was als Beweis des Ueberflusses an Kolonisten gelten darf.

In dem ersten Jahrhundert wurden die Anbauer in der Regel auf eine bestimmte Zahl Jahre, je nachdem sie in Waldland oder auf urbarem Boden angesetzt waren, von allen Abgaben befreit.

Die deutschen Dörfer bildeten nach allem diesem freie Gemeinden

¹⁾ Die Zahl der Hufen des Schulzengutes ist sehr verschieden. In dem engeren Bezirk von Neisse im Bischofslande gab es nach dem 1280—1320 angelegten Landbuche Scholtiseien von 2—18 Hufen. Wenn in sehr kleinen Dörfern, die im ganzen nur 11 oder 22 Hufen hatten, der Scholze nur 2 empfing, darf es nicht verwundern. Aber auch in dem 55 Hufen grossen Walddorf und dem 70 Hufen grossen Jakobsdorf hatte er nur 2.

²⁾ In den Gründungsurkunden werden die polnischen Lasten, von denen die Deutschen befreit sind, mehr oder minder ausführlich aufgezählt. Vgl. u. a. Stenzel, Urkundensamml. Nr. III, XXVII, XLII. Häusler, Geschichte des Fürstentums Oels S. 54 f.

mit eigener Verwaltung, mit Teilnahme an der Rechtspflege, mit festen mässigen Leistungen, deren keine die Freiheit minderte. Der Bauer war freizügig und konnte seinen Besitz nach seinem Willen verkaufen und nach seinem Recht vererben. In den polnischen Dörfern sassen dagegen unfreie Leute mit zahlreichen und schweren Lasten, träge auf einem Boden arbeitend, der, wie es scheint, nicht fest verteilt ward und von dem sie nach des Grundherrn Belieben verjagt werden konnten.

Von einem vorbehaltenen Hufenbesitz der Grundherrschaft oder einem Rittergut zeigt sich in den deutschen Dörfern, soweit die ältesten Urkunden in Betracht kommen, keine Spur.

Die Anlage der deutschen Städte in Schlesien geschah in derselben Weise als die der Dörfer. Auch hier ward zunächst die Flur vermessen und abgesteckt, denn jede Stadt erhielt ausser dem Bauplatz eine bestimmte Zahl Ackerhufen. Der Plan der Stadt wurde mit Messschnur und Winkelmass festgestellt. Ziemlich in der Mitte des Plans, meist auf der Höhe des Baugrundes, steckte man den viereckigen Hauptplatz ab, von dem genau nach den vier Himmelsgegenden die geraden Gassen ausliefen, teils aus der Mitte der vier Seiten, teils aus den Ecken, zuweilen aus Mitte und Ecken. Quergassen schnitten wieder die Langgassen im rechten Winkel.

Der Marktplatz hiess und heisst der Ring in Schlesien, Böhmen, Mähren, Polen (rynek), in der Zips und in Siebenbürgen. Ring ist das deutsche Wort in der alten Bedeutung von Versammlung, Versammlungsort, namentlich für öffentliche Verhandlungen. Man könnte auch an ring denken in der Bedeutung des Mittelpunktes eines Heerlagers, wo des Anführers Zelt stand¹⁾. Denn in der Mitte des Rings erhebt sich das Rathaus mit seinem Turm, dem Leinwandhause und allerlei Kaufkrämen und Bänken.

Die Pfarrkirche der Stadt liegt dem Ringe ganz nahe. Kleinere Plätze, Pläne genannt, wurden am Ende mancher Nebengassen ausgespart.

So sind fast alle schlesischen Städte gebaut. Nur wenige alte Orte, die früh deutsches Recht erhielten, aber auf demselben Platze blieben, behielten die alte unregelmässige Anlage ihres ältesten Kerns bei; so Neumarkt. Die anderen alle sind auf einmal ganz neu nach dem Baumeisterriss aufgebaut, dem Charakter der Kolonistenstädte entsprechend. In Lübeck und Kiel, in Prag, Krakau, Kremsier und überall im Osten, wo der deutsche Einwanderer neue Städte baute, treffen wir die gleichen regelmässigen Stadtpläne ausgeführt.

Die Einrichtung der Stadt²⁾ übertrug der Herzog einem meist ritterbürtigen Unternehmer, welcher der Vogt und Richter des Ortes ward und diese Aemter mit allen daran hängenden Genüssen in seiner Familie auf männliche und weibliche Glieder vererben durfte. Er hiess darum der Erbvogt oder Erbrichter, advocatus oder judex haereditarius,

¹⁾ Benecke-Müller, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* II, 1, 707.

²⁾ Stenzel in seiner *Urkundensammlung 178—265* und kürzer in seiner *Geschichte Schlesiens* S. 217 ff.

und entspricht dem Erbscholzen der Dörfer. Er erhielt ein zins- und lastenfrees Haus oder die Nutzung der herzoglichen Burg nebst einem Anteil an den Ackerhufen, an den Brot-, Fleisch- und Schuhbänken oder auch den ganzen oder teilweisen Grundzins der Bänke, Einkünfte von der Gewandkammer und den Reichkrämen und örtlich verschieden auch noch andere Genüsse. Gleich dem Scholzen des Dorfes zog der städtische Vogt oder Richter den dritten Pfennig der Gefälle der niederen Gerichtsbarkeit, die er pflegte. Die hohe oder Strafgerichtsbarkeit hatte der Erbvogt nur in Breslau und in den Städten auf Bischofsboden, sonst hegte sie der Herzog persönlich oder durch den Hofrichter ganz wie auf den Dörfern. Die Berufung ging überall von dem Unterrichter (Scholz oder Vogt) an das Hofgericht.

Die Beisitzer des Erbrichters waren die aus der Bürgerschaft gewählten Schöffen.

Die Bürgerschaft hat sich zur selbständigen Gemeinde in den schlesischen Städten erst durch die Einführung der Magdeburgischen Städteverfassung erhoben. Breslau war die erste Stadt Schlesiens, die solches 1266 erreichte. Die grösseren und bedeutenderen Städte folgten noch im 13. Jahrhundert nach. Sie wurden nun von selbst gewählten Vorständen, den Ratmannen, deren Haupt Rat- oder Bürgermeister hiess, verwaltet. Dieselben hatten über Handel und Wandel, über innere und äussere Sicherheit, über das Vermögensrecht, über die Innungen und über Zucht und Sitte zu wachen und des Nutzens der Stadt überhaupt wahrzunehmen. Dabei konnte es nicht an Zusammenstössen mit dem Erbvogt fehlen, in dessen Machtgebiet dies alles eingriff. So begannen die Städte nach Beseitigung des Erbvogts zu streben, um die ungehinderte Selbstverwaltung zu gewinnen. Den meisten bedeutenderen Städten gelang es im 14. Jahrhundert, am frühesten Breslau, Brieg, Glogau, Glaz und Striegau. Sie kauften erst teilweise, dann ganz die Erbvogtei und lösten also die Rechte der im Erbbesitz befindlichen Familie ab¹⁾.

Die Leistungen der Bürger an den Grundherren bestanden in dem Hufenzins und in dem Erdzins von dem Hause in der Stadt, sowie je nach dem Gewerbe in der Abgabe von den Bänken, Krämen oder Kammern. Die Zölle traten hinzu, so dass eine Stadt für den Herzog eine ergiebige Einnahmequelle ward. Ueberhaupt ging ein ungeahnter Wohlstand von dem sich kräftig entwickelnden Leben der Deutschen in Schlesien aus.

Freilich hat es auch nicht an Hemmungen und manchem Misswachs gefehlt. Die deutschen Ansiedler fanden den Garbenzehnten, den Bischof Lorenz mit grosser Strenge von ihnen forderte, drückend und klagten bei dem Herzog Heinrich I. Da manche sofort das Land verliessen, fürchtete der Fürst ein Stocken oder gar ein Aufhören der Einwanderung. Er verklagte daher den Bischof beim Papst Honorius III. und dieser überwies (1226, den 2. März) die Sache an Naumburger und Meissener Geistliche zur Untersuchung. Ein Vergleich war die Folge, nachdem der Bischof mit Rücksicht auf die vom Herzog gebrachten

¹⁾ Ueber die Entwicklung der städtischen Verhältnisse in Breslau: Markgraf, Breslauer Stadtbuch (Cod. dipl. Sil. XI) S. VII—LVIII.

Opfer in die Ablösung des Garbenzehnten der Deutschen zwischen Krossen und Otmachau gegen den Zins eines Vierdungs von jedem Morgen Neuland willigte¹⁾.

Etwas später beschwerten sich die Deutschen über die Forderung des Breslauer Bischofs, die langen polnischen Fasten vom Sonntage Septuagesimae bis zum Ostertag zu halten. Nach deutscher Art wollten sie erst mit Aschermittwoch auf den Fleischgenuss verzichten. Der päpstliche Legat Jakob trat auf der Breslauer Synode von 1238 für sie ein und die Synode beschloss zu ihren Gunsten. Als Papst Urban IV. bestätigte der frühere Legat den Synodalbeschluss 1233²⁾.

Solcher Erfolg war nur möglich, weil die fremden Gäste, die zum Anbau des Landes aus Deutschland gekommen waren (*qui ad incolendam terram eandem de Theutonia advenerant*) einen nicht mehr zu entbehrenden Teil der schlesischen Bevölkerung ausmachten. Und durch sie ist es denn auch im wesentlichen bewirkt worden, dass der Garbenzehnten im ganzen Breslauer Sprengel 1262 allgemein in einen Geldzins umgewandelt wurde.

Aber gerade dieses reizte den polnischen Klerus, der von Anfang an gegen die Einwanderer, mit denen deutsche Geistliche in die neuen und einträglichen Pfarreien einzogen, nichts weniger als Zuneigung fühlte. Er hat, von dem polnischen Landadel und den oberschlesischen Herzögen unterstützt und durch die Bischöfe der alten polnischen Schwesterdiöcesen gefördert, seit jener Zeit der Verbreitung des Deutschen möglichsten Widerstand geleistet, und so erklärt es sich, dass von da ab dasselbe auf dem Lande keine rascheren Eroberungen gemacht hat.

In dem grossen Kirchenstreite zwischen Herzog Heinrich IV. und Bischof Thomas II. spielten die Gegensätze zwischen Deutsch und Polnisch auch mit³⁾. Die deutschen Minoriten hielten zum Herzog, und es trennten sich infolge dessen acht Konvente, nämlich Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neisse, Goldberg, Löwenberg, Sagan und Namslau von der polnischen Franziskanerprovinz und traten 1284 zur sächsischen über. Nur Liegnitz, Glogau, Oppeln und Oberglogau blieben im alten Verbands. Als der Gnesener Erzbischof den Bischof von Breslau wegen dieses unerhörten Vorgangs in seiner Diözese zur Rede stellte, hatte dieser nur Worte der Erbitterung über die *pestifera morbus*, welche die sächsischen Minoriten eingeschleppt hätten, und welche die ganze polnische Kirche anzustecken drohe⁴⁾.

Wie hoch die Zahl der Einwanderer gewesen ist, die bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Schlesien sich festsetzten, ist kaum mit Sicherheit zu berechnen. August Meitzen hat nach der Zahl der Dörfer, in denen sich deutsche Flurteilung nachweisen lässt, und die er auf 1500 schätzt, und indem er jedes Dorf zu 40—50 Hufen und jede Hufe zu 2—3 Seelen berechnet, die deutsche ländliche Einwanderung im 13. und 14. Jahrhundert zu 150—180 000 Köpfen angeschlagen⁵⁾.

1) Grünhagen, Regesten I, Nr. 304. 315.

2) Berichte der Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur. 1840, S. 199. 207.

3) Stenzel, Gesch. Schlesiens S. 76. Grünhagen, Gesch. Schlesiens I, 107.

4) Grünhagen, Regesten III, 54.

5) Urkunden schlesischer Dörfer zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureinteilung insbesondere. (Cod. diplom. Siles. IV.) Breslau 1863, S. 103.

Ich möchte die Ziffer für zu hoch halten. Da im 14. Jahrhundert schwerlich noch irgend erhebliche Nachschübe kamen, handelt es sich eigentlich nur um die Einwanderung des 12. und 13. Jahrhunderts. Diese aber mit einiger Sicherheit zu bestimmen, hindert die Uebertragung deutscher Ackerwirtschaft und Dorfverfassung auf ganz polnische Ortschaften. Wir sind also nicht imstande, die Zahl der Dörfer, die nicht bloss nach dem Recht, sondern auch nach Herkunft der Bewohner deutsch sind, zu bestimmen und damit fehlt die Unterlage der Berechnung.

Wenn von anderer Seite die heutigen deutschen oder deutsch klingenden Ortsnamen zur Grundlage einer Zifferaufstellung für die Einwanderung gemacht wurden, so ist das entschieden zu verwerfen, da der heutige deutsche Name oft ein jüngeres Erzeugnis ist. Uebersetzungen und Umbildungen haben hier sehr stark eingegriffen¹⁾.

Wir können leider die Geschichte der Germanisation Schlesiens nicht ausreichend und eingehend entwerfen, da die Mittel dafür nicht genügen. Indessen dürfen wir wohl mit einiger Sicherheit behaupten, dass die Städte am Gebirge vom Queiss bis Leobschütz in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts deutsch waren, und dass auch in den anderen Städten Nieder- und Mittelschlesiens auf der linken Oderseite das Deutsche in dem angesessenen Bürgerstande überwog.

Selbst Ratibor, das doch bis heute von einer polnischen Landbevölkerung umgeben ist, weist 1293 nur deutsche oder biblische Namen der Kaufleute auf, und das ebenfalls ins Polnische eingebettete Oberglogau hat nur deutsche Bürgernamen in den Urkunden von 1295 bis 1298²⁾.

Auf dem Lande lagen die nationalen Verhältnisse freilich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch so, dass es rein deutsche Gegenden schwerlich gab. Deutsche und Polen wohnten im Gemenge, d. h. neben rein deutschen Kolonistendörfern lagen Dörfer mit gemischter Bevölkerung und durchaus slavische selbst im Gebirge.

Der Frankensteiner Kreis z. B., der altes Kulturland ist, war im Anfang des 13. Jahrhunderts ganz polnisch. Die Stiftungsurkunde von Kamenz 1210 zeigt nur polnische Dorfnamen. Fünfzig Jahre später hat die Verdeutschung hier Boden gewonnen, denn in der Bestätigungsurkunde von 1260 werden zwar noch viele ganz polnische Namen aufgeführt, einer Anzahl anderer aber deutsche Benennungen als die neueren oder jetzt allein gültigen beigefügt.

Das Neisser Bischofsland war bei Aufnahme des Registrum (1280 bis 1320) deutsch und polnisch gemischt, mit Uebergewicht des Deutschen. Der Otmachauer Bezirk jedoch war, nach Orts- und Personennamen zu schliessen, fast ganz polnisch. Zu deutschem Recht freilich waren von den ungefähr 5500 Hufen des Bischofslandes nur etwa 500 nicht ausgesetzt.

Der westlich an Frankenstein grenzende Reichenbacher Kreis ist mehr als die meisten anderen Neuland. An seinen Rändern freilich

¹⁾ Meine Ausführungen in der Zeitschr. f. Schles. Gesch. XXI, 241 f., 248 f.

²⁾ Regesten III, 193. 209. 257.

liegen alte polnische Dörfer: Ovesno Habendorf, Belava Bielau, Pilava Peilau, Gola Guhlau, Lgota Elgut, Slupice Schlaupitz, Kelczin Költtschen. Alle übrigen Orte aber sind Neugründungen des 13. Jahrhunderts und selbst in Peilau waren früh zahlreiche Deutsche angesiedelt schon vor 1230. Hier hatte also das Deutsche verhältnismässig zeitig das Uebergewicht.

Aehnlich steht es im Waldenburger und Landeshuter Kreise. Dagegen ist der Hirschberger stark von Slaven besiedelt gewesen und das Deutsche wird hier erst allmählich zum Uebergewicht gekommen sein.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts gab es im Bobberthal um Lähn so viel Polen, dass das Kloster in Liebenthal 1349 dem Pfarrer von Lähn die Bergkapelle neben dem Städtlein samt erforderlicher Ausstattung zur Anstellung eines Deutsch und Polnisch verstehenden Kaplans übertrug¹⁾. Damals wird also die Bobergegend bis über Löwenberg hinab zwar überwiegend, aber keineswegs rein deutsch gewesen sein.

Wie es im Flachlande stund, mag der Neumarkter Kreis beweisen, in dem sehr früh, wie oben S. 166 [10] gezeigt ward, Aussetzungen zu deutschem Recht geschehen waren. Aus Urkunden von 1297, 1298 sehen wir, dass der um Kostenblut und Schöbekirch angesessene Adel und die Bauernschaft von Landau noch ganz polnisch war²⁾. Das beleuchtet die dortigen Verhältnisse überhaupt. Die Bauernnamen aus Krampitz in Urkunden des 15. Jahrhunderts machen noch einen ganz polnischen Eindruck. Man lese: 1401 Paschko Kramschitz, Swantko Hinder, Jan Drosła, Mathis Sdume, Janusch Damko, Janusch Laffky, Stacho de Wrizen, Maczko Kundschocke; 1406 Petir Przenczke; 1408 Peter Poltschak; 1409 Stanko Krantschicz, Swantko von Nyperin, Pavel Strege; 1411 Franczke Trziga; 1428 Nicolaschko von Crampicz; 1433 Nicolayke von Crampicz; 1465 Paul Kostka³⁾. Und wie im 15. Jahrhundert, so hat der Neumarkter Kreis, wie wir sehen werden, auch noch weit später Reste der alten slavischen Bevölkerung bewahrt.

Rückschlüsse von den Sprachverhältnissen des 18/19. Jahrhunderts auf die im 14/15. berechtigten zu der Behauptung, dass 3—4 Meilen südlich von Breslau das Polnische damals noch geherrscht hat und dass es auch südlicher bis an die böhmische Grenze hin, wenigstens östlich des Zobten, noch nicht ganz erloschen war. 1295 stiftete Herzog Heinrich V. die Marienkirche in der Stadt Nimptsch, damit Polen und Deutschen in ihr das Sakrament gespendet werden, d. h. Beichte gehört werden konnte⁴⁾.

Ich habe mir tafelförmig die Personennamen zusammengestellt, die in den Urkunden von der ältesten Zeit bis 1250, dann von 1250 bis 1280, endlich von 1280—1300 vorkommen. Da ergibt sich eine langsame Abnahme des slavischen Elements. Doch muss erwogen werden, dass auch Polen deutsche Namen geführt haben und dass wohl auch das umgekehrte Verhältnis, namentlich beim Adel, vorkam. Der Bürger-

¹⁾ Liebenthaler Urkunden Nr. 7 im Breslauer Staatsarchiv.

²⁾ Regesten III, 249. 256. 258.

³⁾ Cod. dipl. Siles. IV, 218 f., 220. 222.

⁴⁾ Regesten III, 224.

stand tritt in diesen Urkunden weniger hervor. Man möge nach Ausschnitten der Sammlung selbst urteilen:

Bis 1250.	Bis 1280.	Bis 1300.
Gallus	Gallus	Gallus
Gamba	Gandko, Ganzka	Gambovar
Gaudentius		
Gebehardus ¹⁾	Gebhardus	Gebehardus
Gerardus, Gerhardus, Gervardus	Gerhardus	Gerhardus, Gerardus, Gervardus
Gerlacus, Gerlaus	Gerlacus	Gerlach
Gerold		Gernot
Gertrud		Gertrud
Gerung	Gilbert, Giselbert	Gerung, Gerko, Gerwich
Getlep, Getko	Giselher, Gysler	Gesco, Giselbert Giselher, Gysila (m.)
Gnevomir	Goblin	Goblo
Godefrid, Godek, Godko, Godisco, Godis, Godinus	Godislav, Godin, Gotkin, Gothard, Gotschalk	Godekinus, Godinus, Godefridus, Gotfrid, Gothard, Gotschalk
Golec, Golich, Goluch	Golinus, Goluh	
Goleb, Golost		
Gostislavus, Gostek	Gordianus	
Gozlaus, Goslaus, Gozyk	Goslaus	Goslaus, Gozko
Goswinus	Goswinus	Goswinus
Gregorius	Gregorius	Gregorius
Grimislaus	Grimislaus	Grimislaus
Guntherus	Guntherus	Guntherus
	Gundlach	
		Gyzcho, Gyco

Radah, Radak, Radik	Radocho	Radaco
Radim, Radon	Radun	
Ratibor	Ratibor	
Radolf		
Radomilus, Rathimir	Retmorus	
Radoslaus, Redslav	Radlaus	Radslaus
Rados, Radost, Ratis	Rasicha	Radzicus, Rasco
Rezech	Rezek, Rezco	
Ramold	Ramold, Ramfold	
Rambold	Rambold, Rembold	
Reginaldus, Reinoldus, Rinoldus	Rainoldus, Reinoldus	Reinaldus, -oldus, Reinboldus, -boto Reinhardus
Rinerus		Reinerus, Reinsko, Renko

¹⁾ Die gesperrt gedruckten Namen sind häufig.

Bis 1250.	Bis 1280.	Bis 1300.
Richolfus	Richolfus, Richardus Richwin, Ripert Rizo, Ryza (m.)	Richoldus, Richolfus Richwinus
Robertus, Rupertus, Roprechtus	Ropprecht	Robert, Rubin Roland, Ruland
Rudigerus	Rudigerus, Rodegerus	Rodger, Rudger, Ruger
Rudolfus		Rudlo
Rutemarus		
Rudny, Rudzivoy		
Rodirsi		
Rotcho		
Rosecus, Rozvadás		
Ruzota		
Roszlavus	Rozlaus	
Roslec, Rostko		
Rumoldus		

Wo das deutsche Leben in Schlesien Wurzel geschlagen hatte, grünte es auch frisch und kräftig auf. Gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts beginnt unser Land an der deutschen Poesie teilzunehmen. Voran geht der Herzog Heinrich IV. von Breslau, ein ebenso kräftiger, hervorragender Fürst als ein zarter Lyriker.

Ein Zeitgenosse des Herzogs war Dietrich von Glatz, der Dichter einer üppigen gereimten Liebesnovelle aus orientalischem Stoff¹⁾. Er dichtete dieselbe im Auftrag Wilhelms, des Sohnes des Vogts von Weidenau.

Im Jahre 1300 vollendete der Johanniterpriester Johann, geboren *von Pólan dem lande úz einer stat, diu Frankenstein den namen hat*, sein Passionsgedicht im Ordenshause auf der Kärntnerstrasse zu Wien²⁾. Zwischen 1301 und 1305, zur Zeit König Wenzels II. von Böhmen, dichtete ein ungenannter schlesischer Geistlicher im Dienste Herzogs Bolko II. von Münsterberg eine Erzählung von der Kreuzfahrt des 1190 vor Akkon gestorbenen Landgrafen Ludwig von Thüringen³⁾.

Sind auch die beiden geistlichen Poeten ohne grössere Begabung, so beweisen sie doch, dass sich das Verlangen, an dem deutschen Geistesleben thätigen Anteil zu nehmen, unter den Nachkommen der deutschen Ansiedler in Polen, wozu Schlesien draussen im Reich noch immer gerechnet ward, tüchtig rührte.

In der Bürgerschaft der Städte erwachte gleichzeitig der Wunsch nach dem Unterricht der Jugend. Es ward nach Errichtung von Pfarrschulen gestrebt. Für eine Anzahl schlesischer Städte ist ihr Bestand

¹⁾ Das Gedicht „Der borte“ ist gedruckt bei v. d. Hagen, Gesamtabenteuer I, Nr. XX. Ein Vogt Wilhelm von Weidenau, der als Kreuzritter starb, wird in einer Urkunde von 1296 als tot erwähnt. Regesten III, 242.

²⁾ Der Kreuziger des Johann von Frankenstein. Herausgegeben von Khull. Tübingen 1882.

³⁾ Herausgegeben von v. d. Hagen. Leipzig 1854.

in dem 13. und 14. Jahrhundert bezeugt¹⁾. Durch das ganze 14. Jahrhundert lässt sich ein erfreulicher Aufschwung der wissenschaftlichen Bildung in Schlesien von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsend verfolgen. Es entstehen geistliche, geschichtliche, medizinische Schriften in deutscher und lateinischer Sprache²⁾, und so wird der Grund zu der guten humanistischen Bildung gelegt, durch welche sich die Schlesier im 16. Jahrhundert auszeichneten, wie kein geringerer als Philippus Melancthon von ihnen rühmt, der auch die weite Verbreitung solcher Bildung unter den Schlesiern und ihre Begabung für Poesie und Redekunst hervorhebt³⁾.

Das Deutsche war in den Städten des Landes früh Geschäfts- und Amtssprache. Zwar wurden die Urkunden und Protokolle im 13. Jahrhundert grösstenteils nach dem Brauche der Zeit lateinisch abgefasst. Allein mit dem Jahre 1261, als die Magdeburger Schöffen das Weistum über ihre Stadtverfassung deutsch an Herzog Heinrich III. zur Uebertragung auf Breslau gaben, erhielt das Deutsche eine Stellung neben dem Latein. Mit 1280 beginnen deutsche Urkunden in Schlesien, herzogliche und städtische. Von 1314 besitzen wir die deutsche Urkunde eines Geistlichen, des Abts vom Vincentkloster in Breslau. Und in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts greift der schriftliche Amtgebrauch des Deutschen selbst in Oberschlesien bei Weltlichen immer weiter um sich.

In Brieg beschloss der Rat mit Aeltesten und Geschworenen 1396, die Eintragungen in die Schöffenbücher fortab deutsch machen zu lassen, weil im Latein Irrtümer unterlaufen könnten. Erwähnung verdient auch, dass Herzog Heinrich VI. die Bürger von Breslau davon befreite, dass das polnische Landgericht, die zuda, sie polnisch vor sich laden dürfe⁴⁾.

Aber trotz der Fortschritte ging es für die Deutschen nicht ohne Kampf ab. Der Gegensatz der beiden Nationen hatte schon in dem Kirchenstreit unter Herzog Heinrich IV. gewirkt, wie wir früher erwähnten. Er trat in den Zeiten des streitlustigen Bischofs Nanker (1327—1341) besonders scharf hervor⁵⁾. Der Klerus war national gespalten. Die polnische Partei fand an den Gnesener Metropolit, an dem päpstlichen Legaten und durch diesen beim Papst selbst Unterstützung. Die deutsche ward durch König Johann von Böhmen begünstigt, der seine Erwerbungen schlesischer Fürstentümer damals begann. Sein Werk vollendete der Sohn, Karl IV., der 1348 als römischer König vierzehn schlesische Fürstentümer der Krone Böhmen als Lehen verband und diese Einverleibung als römischer Kaiser am

¹⁾ Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 324 ff.

²⁾ H. Rückert, Entwurf einer systemat. Darstellung der schles. Mundart im Mittelalter, herausgegeben von P. Pietsch, S. 18—22. Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 331. A. Th. Henschel, Schlesiens wissenschaftl. Zustände im 14. Jahrhundert. Breslau 1850.

³⁾ Melancthon schrieb an Herzog Heinrich von Liegnitz: „Non alia gens in Germania plures habet eruditos viros in tota philosophia — nec in ulla parte Germaniae plures ex populo discunt et intelligunt doctrinas, multi etiam ad poesin et eloquentiam idonei sunt.“

⁴⁾ Klose, Von Breslau I, 626.

⁵⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 161 ff.

9. Oktober 1355 unter Zustimmung der Kurfürsten bestätigte. Als 1392 die Fürstentümer Schweidnitz und Jauer durch den Tod der letzten Herzogin Agnes im Erbgang an Böhmen fielen, war ganz Schlesien ein böhmisches Nebenland geworden und für immer von Polen losgerissen. Es stund nun wenigstens mittelbar verbunden zum römischen Reiche deutscher Nation. Die Loslösung des Breslauer Bistums von dem Gnesener erzbischöflichen Stuhl und die Verbindung mit dem Prager Erzsprengele gelang jedoch dem Kaiser nicht.

Wenn die beiden Luxemburger Johann und Karl das Deutschtum in Schlesien auch nicht unmittelbar förderten und pflegten, so geschah es doch sicher mittelbar, vornehmlich durch Förderung von Handel und Gewerbe in den Städten, somit durch Steigerung des Wohlstandes des deutschen Bürgertums. Das Bewusstsein, deutsche Reichsfürsten, ja in Karl IV. den Kaiser selbst zum obersten Herzog zu haben, ist für die deutschen Schlesier von hohem Werte gewesen. Den Unterschied empfanden sie schon unter Karls Sohn, König Wenzel. Aber dann kam wieder unter König Sigismund ein Freudentag, als derselbe anfangs 1420 einen Reichstag nach Breslau berief. Damit war Breslau als ansehnliche Stadt des deutschen Königs beglaubigt.

Wie stark das deutsche Bewusstsein bei den deutschen Schlesiern im Anfang des 15. Jahrhunderts entwickelt war, bezeugt das Auftreten der schlesischen Professoren an der Prager Universität gegen die von Huss geführte und von König Wenzel gestützte tschechische Anmassung. Die Führer des Auszugs der nicht tschechischen Lehrer und Studenten von Prag nach Leipzig im Jahre 1409 waren die Schlesier Johannes Ottonis von Münsterberg und Johann Hoffmann von Schweidnitz. Johann Münsterberg ward der erste Rektor der neuen Universität an der Pleisse. Ihm folgten im ersten Jahrhundert ihres Bestandes nicht weniger als vierundzwanzig Landsleute im Rektorate nach ¹⁾.

In den Hussitenkriegen haben sich die Schlesier als erbitterte, wenn auch unglückliche Feinde der Böhmen erwiesen. Ausser dem kirchlichen hat der nationale Gegensatz dabei gewirkt. Auch der Widerstand gegen König Georg Podiebrad, den freilich nur die Stadt Breslau durchzuführen vermochte, beruhte nicht bloss auf der Abneigung gegen den Ketzer, sondern auch gegen den Tschechen, der kein Wort Deutsch konnte und nicht bloss tschechische Verfügungen nach Schlesien schickte ²⁾, sondern auch tschechische Antwort forderte. Als nach Georgs Tode Matthias von Ungarn Regent Schlesiens wurde, setzte er den Magyaren Stephan Zapolya 1475 zum Landeshauptmann ein, der des Deutschen ganz unkundig war.

In jenen Zeiten hat das Tschechische als Geschäftssprache in Oberschlesien um sich gegriffen ³⁾. Die Herzöge von Ratibor und Troppau aus przemislidischem Stamm liessen seit Mitte des 15. Jahr-

¹⁾ P. Pfothenhauer, Schlesier als Rektoren der Universität Leipzig: Zeitschr. f. schles. Geschichte XVII, S. 177—229.

²⁾ Dass er übrigens auch deutsche Urkunden für Schlesien gab, beweisen die Lehn- und Besitzurkunden Schlesiens von Grünhagen und Markgraf II, 339.

³⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens I, 395 und in der Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XVII, 28 ff.

hundreds ihre Urkunden meist in böhmischer Sprache abfassen, und die Oppelner Herzöge thaten desgleichen, obschon auch deutsche Urkunden des Oppelner Hauses von 1406—1480 reichlich vorliegen ¹⁾. Dem Beispiel der landesfürstlichen Kanzleien folgten die Klöster und zum Teil die Städte in jenen Gegenden nach. Aber eine Tschechisierung der Deutschen in Oppeln—Ratibor—Troppau ist damit nicht geschehen ²⁾. Ausser dem Neisser Lande und einem Teil des Leobschützer Bezirks war ganz Oberschlesien (abgerechnet einen Teil der städtischen Bewohner) damals noch polnisch oder in den zum Olmützer Bistum gehörigen Strichen mährisch ³⁾. Die deutsche Volkssprache konnte also dort gar nicht verdrängt werden. Es handelte sich nur um die Verdrängung der deutschen Geschäftssprache durch die tschechische, die denn auch erreicht worden ist. Erst im 17. Jahrhundert ist das Böhmische dort wieder dem Deutschen im Amtsgebrauche gewichen. Ja die Troppauer Landbücher sind bis 1744 tschechisch geführt worden ⁴⁾.

Von der Zähigkeit, mit welcher die Oppelner Herzöge im Polnischen haften blieben, gibt das Ende Herzogs Nikolaus II. ein tragisches Beispiel. Wegen einer im Irrsinn begangenen That liessen bekanntlich die in Neisse versammelten Fürsten den Herzog am 27. Juni 1497 enthaupten. Da er nur Polnisch konnte, vermochte er das deutsch abgefasste Todesurteil nicht einmal zu verstehen!

Hinneigung zu polnischer Art können wir auch noch später selbst bei den niederschlesischen Piasten nicht in Abrede stellen. Jene traurige Wirtschaft am Liegnitzer Hofe, woein Hans von Schweinichens Tagebücher so tief blicken lassen, war polnische Wirtschaft. Und es waren ehrliche Worte, die Herzog Heinrich XI. dem Kaiser auf die Anklage wegen Praktiken gegen die Majestät und gegen Schlesien 1581 antwortete: „Weil Ihre fürstliche Gnaden aus dem löblichen Stamme der Könige aus Polen wären, so waltete das polnische Geblüte in Ihro fürstl. Gnaden, dass sie sonderliche Zuneigung zu den Polen hätten“ ⁵⁾.

Die Grafschaft Glatz, ein Teil Böhmens, der sich in seinem alten Umfange mit dem Glatzer Dekanate deckt, wozu Lewin mit seinen tschechischen Dörfern und die Burg Hummel nicht gehören, war im 14. Jahrhundert ein ganz deutsches Ländchen, indem nur in den alten Kammerdörfern um das Glatzer Schloss noch tschechische Bauern sassen, für welche in der Wenzelskirche auf dem Schloss tschechisch gepredigt ward. Zur Zeit des Hussitenkriegs verlieren sich dieselben unter den Deutschen. Wo im 15. Jahrhundert in den Stadtbüchern ein tschechischer Name vorkommt, wird ausdrücklich bemerkt, dass sein Träger ein Böhme ist. Die böhmischen Edelleute, die infolge des Krieges in der Grafschaft Güter erhalten, sind nicht imstande, das Deutsche irgend zu

¹⁾ Vgl. Lehns- und Besitzurkunden I, 324—339.

²⁾ Ich weiche von Grünhagens Auffassung hier bestimmt ab.

³⁾ Dass das Mährische im Troppauer und Leobschützer Lande echtes Tschechisch ist, hat W. Prasek in seiner Abhandlung *Čeština v Opavsku* (Programm des k. k. slavischen Obergymnasiums zu Olmütz 1877) bewiesen.

⁴⁾ A. Peter, *Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien* 3, 17.

⁵⁾ *Scriptor. rer. silesiac.* IV, 108.

schädigen¹⁾. Freilich setzen Georg Podiebrads Söhne, Heinrich und Victorin, denen der Vater Glatz übertrug, es durch, dass das Böhmisches als Geschäftssprache anerkannt und vielfach auch gebraucht ward: das unter Heinrich dem Älteren (gest. 1498) verfasste Glatzer Landbuch ist tschechisch geschrieben. Aber eine Tschechisierung der Grafschaft ist den Podiebrads durchaus nicht gelungen. Die Lewiner Dörfer waren von je böhmisch und gehörten damals noch gar nicht zu Glatz.

Leider haben wir keine genügenden Mittel, um den gegenseitigen Stand von Deutsch und Slavisch im 15.—17. Jahrhundert in Schlesien so zu erkennen, als wir es wünschen.

Was die Hauptstadt Breslau betrifft, so ist wiederholt gesagt, dass sie seit dem 13. Jahrhundert und namentlich der Neugründung nach dem Tatareneinfall eine deutsche Stadt war. Doch lag sie inmitten einer polnischen Landbevölkerung, die meist in die Kirchen Breslaus eingepfarrt war. Damit waren Geistliche nötig, die beide Sprachen kannten, zumal auch die Knechte und Mägde im Dienst der Bürger häufig von polnischen Dörfern gekommen waren, wie das noch heute sich hier oft findet.

In der Stadt selbst war die Clementkirche für die Polen bestimmt, die in der Polnischen Gasse (der jetzigen Basteigasse) lag²⁾, und seit 1416 auch die Christophorikirche (*die wenige Kirche der egptischen Maria*), indem der Rat damals das Deutschländersche Seelgeräte zum Unterhalt eines polnischen Predigers und Seelsorgers an dieser Tochterkirche von St. Maria Magdalena bestimmte³⁾.

Wir bemerken gleich hierzu, dass seit Lätare 1610 deutscher Nachmittagsgottesdienst in dieser polnischen Kirche eingeführt worden ist⁴⁾. Bei den Kirchen St. Elisabeth und St. Maria Magdalena sorgte im 16. und 17. Jahrhundert der sogenannte polnische Diakonus für die des Deutschen unkundigen Kirchkinder. Pol verzeichnet in seinen Jahrbüchern IV, 12 f.: „1586 den 5. März ist Herr Andr. Malesius, Diakonus in der Neustadt, zum polnischen Diakonus bei St. Maria Magdalena introduzieret“, und V, 30 lesen wir bei ihm: „1606 den 6. August ist Paul Glodius, polnischer Kaplan bei St. Elisabeth verschieden“.

Die Versetzung des Malesius von der Neustädter Pfarrkirche zu St. Bernhardin an Maria Magdalena als polnischer Diakon berechtigt zum Schluss, dass auch dort polnischer Gottesdienst neben dem deutschen bestanden hat. Alle diese städtischen Kirchen waren seit der Reformation lutherisch.

Die katholischen Polen werden in den Klosterkirchen sowie in den Kirchen der Dominsel Gelegenheit gefunden haben, polnische Predigt und Beichte zu genießen.

Wie im Anfang des 15. Jahrhunderts im Frankensteiner Weichbild die Bevölkerung noch sprachlich aussah, verraten die Namen der Schöffen im Dorfe Baumgarten 1415: Matis Ochsina, Hannos Ochsina,

¹⁾ H. v. Wiese, Das Glatzer Land im Hussitenkriege: Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens XV, 361. 365. 432.

²⁾ Alw. Schultz, Topographie Breslaus: Zeitschr. f. Gesch. Schles. X, 281.

³⁾ Zimmermann, Beitr. XI, 224.

⁴⁾ Pol, Jahrbücher V, 84.

Hannos Jorge, Mertin Polan, Cloze Heilwig, Cloze Schefer, Hannos Spelina ¹⁾).

Oestlich von Frankenstein im Ottmachauer Gebiet herrschte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Deutsche durchaus. Nur das Dorf Woitz (Woyczyez) behauptete sich als polnische Sprachinsel und war den bischöflichen Beamten sehr unbequem, die nur durch Dolmetscher mit den Leuten verkehren konnten. Darum befahl der Grundherr, Bischof Johannes IV. Roth 1495, dass die Woitzer Kinder zuerst Deutsch lernen und dass der Gebrauch des Polnischen nach fünf Jahren ganz aufhören müsse. Wer sich dem widersetze, den will der Bischof aus seinem Gebiete verjagen. Zur Rechtfertigung der Verfügung wird gesagt, dass *das polnische Volk gemeinlich zu vorvolgungge der narunge und pewd nicht geodert ist* ²⁾).

Aus dem Jahre 1512 stammt die erste Geographie Schlesiens von dem aus Brieg gebürtigen Bartholomäus Stein (Stenus), einem Johanniterpriester ³⁾, die auch auf die sprachlichen Zustände Rücksicht nimmt. Freilich zieht Stein die Sprachgrenze sehr obenhin, indem er Oder und Neisse zwischen Deutschen und Polen scheiden lässt. Lebensart und Bauart trennten gleich der Sprache beide Nationen. Die Polen bewohnten aus Holz und Lehm roh gefügte Hütten; ihre Städte seien selten mit Mauern umgeben, während die deutschen Städte befestigt und die Häuser meist aus Ziegeln gebaut seien. Die Polen nennt unser Geograph bäurisch, ungebildet, ohne gewerbliche Betriebsamkeit; die deutschen Schlesier schildert er als das Gegenteil.

Dass Oder und Glatzer Neisse kein *certissimus limes* der beiden Nationen waren, wie Stein angibt, bezeugt schon, dass das Polnische auf der linken Oder- und Neisseseite noch weit später ziemlich verbreitet war: im Strehlen- und Münsterbergschen, im Briegischen, Ohlischen, Breslauischen und Neumarktschen. Dagegen ist rechts der Neisse das Neisser Land damals längst deutsch gewesen und weiter im Osten hinter dem polnischen Neustadt-Zülzer Gebiet die westliche Umgegend von Leobschütz, das selbst seit dem 13. Jahrhundert eine deutsche Stadt war. Hier stiess vom nördlichen Mähren herauf das Deutsche in das Slavische.

Man hatte damals für genaue Beobachtung der Nationalitätsverhältnisse noch keinen Sinn. Cureus-Rätel in ihren Annalen übergehen die Stellung der Sprachen im Lande ganz. Nikolaus Henel in seiner *Silesiographia* S. 59 (Frankfurt a. O. 1613) erwähnt die Einwanderung der Deutschen und die Lostrennung Schlesiens von Polen und spricht von dem Uebergewicht der deutschen Sprache, obschon fast ganze Städte und zahlreiche Dörfer, namentlich jenseits der Oder, die slavische Sprache noch mit Verbissenheit festhielten. Auch gebe es solche, die böhmisch redeten.

¹⁾ Cod. dipl. Siles. X, 263.

²⁾ Stenzel, Urkundensammlung Nr. CCV. — *pewd* = beude, bäude: cultura; *geodert* = geädert, mit Blut und Anlage versehen.

³⁾ *Descriptio totius Silesiae*. Herausgeg. von Kunisch im Osterprogramm des Friedrichsgymnasiums zu Breslau 1836. (*Descriptio civitatis Wratislaviensis 1832*.)

Jedenfalls war Henel besser als Stransky unterrichtet, der 1630 schrieb ¹⁾, der Gebrauch des Slavischen sei in Schlesien abgekommen und man höre es nur noch jenseits der Oder und in den Grenzgegenden gegen Ungarn hin.

Mit welcher Entschiedenheit Schlesien im 17. Jahrhundert als ein deutsches Kulturland auftrat, braucht nur angedeutet zu werden. Es riss die Führung in der schönen deutschen Litteratur an sich. Es genügt, Martin Opitz zu nennen, „den Herzog deutscher Saiten“, wie Paul Fleming ihn betitelte; ferner A. Buchner, Tscherning, Friedrich von Logau, Andreas Gryphius, Nikolaus Heermann von Köben, denen als zweites Geschlecht Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau und Daniel Casper von Lohenstein mit den ihnen folgen. Die Abwendung von den volkstümlichen Formen und Stoffen und der gelehrte weltlitterarische Charakter der von den Schlesiern eingeleiteten Litteraturperiode hat seinen Grund nicht, wie Gervinus behauptete, darin, dass Opitz und seine Nachfolger Söhne eines Landes waren, in dem kein deutsches Volksleben blühte — diese Behauptung werden wir später als ganz falsch beweisen —, sondern in der ganzen Strömung der europäischen Litteratur. Opitzens Verdienst war es, das Schiff der deutschen Dichtkunst geschickt in das allgemeine Fahrwasser zu steuern.

Während sich die Schlesier also im deutschen Geistesleben hervorthaten, war ihre Heimat freilich noch ein halb slavisches Land. Das Deutsche griff hier im 17. Jahrhundert zwar weiter, aber nur sehr langsam. Andeutungen über das Zurückweichen der slavischen Art können wir der Geschichte des alten polnischen Landgerichts, des *judicium poloniale per totam terram*, polnisch zuda, umgedeutet Zaude genannt, entnehmen ²⁾. Dieses Gericht verhandelte über alle privatrechtlichen und peinlichen Sachen des einheimischen erbgesessenen Adels. Die Deutschen waren von Anfang an ausgenommen von der zuda; ritterbürtige Lehnsleute gehörten nicht vor sie; doch mussten die Deutschen sich bei Prozessen gegen polnische Adelige vor der Zaude stellen.

Schon im 14. Jahrhundert suchten die niederschlesischen Herzöge das polnische Adelsgericht zu beschränken, indem sie gewisse Sachen ihm entzogen und dem Hofgericht überwiesen. Auch die Ausdehnung des Lehnswesens verringerte seine Thätigkeit. Die Breslauer Zaude hob König Johann 1337 ganz auf. Aber in den überwiegend oder ganz polnischen Bezirken bestand das Adelsgericht weiter. Je länger je mehr verlor es aber an Wichtigkeit und erlosch nach und nach während des 15., 16. und 17. Jahrhunderts auf der linken Oderseite. Im Strehlenschen, Münsterbergschen und Neissischen soll die Zaude im 16. Jahrhundert abgekommen sein. Doch weiss man darüber nichts Bestimmtes. Sicher ist nur, dass sie 1449 im Strehlenschen und 1493 im Münsterbergschen noch bestanden hat.

Am längsten haben sich die Zauden im Glogischen, Raudtenschen, Guhrischen, Wohlischen, Herrnstadschen und Rützenschen gehalten.

¹⁾ Mitgeteilt von H. Wuttke, Die Besitzergreifung Schlesiens I, 21, Anm.

²⁾ G. A. Stenzel hat die Umrisse davon in der grossen Einleitung zu seiner Urkundensammlung S. 79–86 gegeben.

Landesfürstliche und selbst kaiserliche Briefe bestätigten sie hier im 16., 17. und 18. Jahrhundert wenigstens für vermögensrechtliche Sachen und Handlungen freiwilliger Gerichtsbarkeit, wenn sich auch fortwährend Beschwerden der landesfürstlichen Aemter über sie ergaben und Verweise und Beschränkungen für die Zauden zur Folge hatten. Mit der preussischen Besitzergreifung haben sie ihr Ende gefunden.

Ist nun auch bei diesen alten Adelsgerichten nachweislich die deutsche Sprache, wenigstens in allen schriftlichen Verhandlungen, in ihren letzten Jahrhunderten üblich gewesen, so ist doch bedeutsam, dass die sechs letzten Zaudenbezirke an der polnischen Sprachgrenze liegen oder auch, wie Glogau, Wohlau, Herrnstadt, noch polnische Dörfer enthielten. Darum haben wir ein Recht, die Geschichte der Zauden mit der Geschichte der Sprachverhältnisse in Schlesien zusammenzubringen und sie namentlich für das Festhalten des alten eingeborenen Adels am polnischen Brauche der Vorfahren zum Zeugen zu nehmen.*

In dem Strehlenschen und Münsterbergschen, wo die Zauden nachweislich noch bis Ende des 15. Jahrhunderts, wenn nicht bis später, bestund, gab es gleichzeitig auch noch eine polnische Bevölkerung. In der Stadt Strehlen ist bis 1616 in der St. Gotthardskirche polnisch gepredigt worden; sie hiess deshalb die polnische Kirche¹⁾.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts lagen zwischen Strehlen und Wansen mehrere polnische Dörfer. Die Polnische Gasse hat bis zur Gegenwart die Erinnerung an diese Zustände erhalten.

Im Münsterbergschen Weichbild war es nicht anders. Die polnische Predigt hat hier in vielen Kirchen bis 1683 gedauert.

Das Ohlische, Briegische und Breslauische waren im 17. Jahrhundert auch auf der linken Oderseite noch überwiegend polnisch. Für die evangelischen Polen, die hier, sowie im Namslauischen und im Fürstentum Oels, ferner in den Herrschaften Militsch und Trachenberg sassen, gaben fünf Breslauer Prediger 1673 ein polnisches Gesangbuch heraus, das 1717 von Rohrmann, 1776 von Bockshammer, 1859 von Fiedler und Plaskuda neu bearbeitet worden ist und neben dem sich zwei andere, das Kauernsche von Naglo und das von Chuć, im Gebrauche der sehr sangesfreudigen evangelischen Polen verbreitet haben.

Als Agende war in den evangelischen polnischen Kirchen eine Uebersetzung der Oelser Agende von 1593 eingeführt (Brieg 1664, neue Auflage Brieg 1715).

Für die Mischung der Bevölkerung im Fürstentum Wohlau in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann die Homannsche Karte des Fürstentums von 1736 als Zeuge dienen. Den Titel umgeben hier in Kupfer gestochen einige Figuren: ein Edelmann und ein Bürger, nach ihrer Tracht Polen, und ein deutscher Bürger stehen, sich Freundschaft schwörend, nebeneinander, während ein polnischer Bauer als Rinderhirt seitwärts steht. Damals hat also das Polnische im Wohlauischen Fürstentum noch stark überwogen und selbst in den Städten sich sehr bemerkbar gemacht.

¹⁾ Zimmermann, Beiträge I. 1, 19.

Mit der Lostrennung des allergrössten Theils Schlesiens vom vielsprachigen österreichischen Staate und der Einverleibung in das damals fast ganz deutsche Preussen trat für die Fortführung der Germanisation ein schärferer Zug ein. Schon die oben erwähnte Aufhebung der sechs Zauden im Jahre 1741 konnte andeuten, dass man in Berlin die alten Zustände nicht ungestört erhalten wollte.

Als der Minister für Schlesien, v. Schlabrendorff, 1756 Oberschlesien bereiste und zu seiner Ueberraschung ein polnisches Land fand, erliess er die Verfügung, dass alle Lehrer in den polnischen Orten Deutsch verstehen müssten. Die Verordnung war am grünen Tische gemacht und unausführbar. Ueberdies hinderte der ausbrechende Krieg jede bürgerliche Thätigkeit.

Bekanntlich war es nach endlichem Friedensschluss eine der ersten Sorgen König Friedrichs des Grossen, das Schulwesen seiner Staaten zu verbessern. Schon am 23. September 1763 unterzeichnete der König das von Hecker entworfene General-Landschul-Reglement, und Minister v. Schlabrendorff erhielt Befehl, dasselbe auch in Schlesien einzuführen¹⁾. Er zeigte grossen Eifer. Oberschlesien hatte er im Mai 1764 wieder bereist und dabei erschreckende Zustände gefunden. Kaum im fünften Dorfe gab es einen Schulmeister, ja in dem grossen Beuthener Kreise fand er deren nur sieben, und wie waren sie beschaffen! „Daher kommt es, dass die Jugend wie das Vieh aufwächst und weiter kein Christentum als ein Pater noster und ein Ave Maria kennt, die deutsche Sprache aber gar nichts erlernt.“

Infolgedessen erliess die Breslauer Kriegs- und Domänenkammer am 24. Mai 1764 eine für Oberschlesien bestimmte Verordnung, die auf Grund der Wahrnehmungen des Ministers den Landräten Erhebungen befiehlt über die vorhandenen Schulmeister, ihre Religion, ob sie des Deutschen für den Unterricht mächtig seien, über ihre Besoldung. Es wird ferner die Errichtung neuer Schulen und die Nennung von Personen verlangt, welche bei hinlänglicher Kenntniss der Religion und des Polnischen die vollkommene Kenntniss der deutschen Sprache besitzen, um sie der Jugend im Lesen, Schreiben und Reden vollkommen beizubringen. Bis Michaelis 1764 müssten die neuen Einrichtungen ohne alle Widerrede zustande gebracht sein.

Im Anschluss an jene Verfügung befahl der Minister unter dem 22. November 1764 die Anlegung von Seminararien; da dieses aber nicht sofort möglich wäre, dass jeder Kandidat des geistlichen Standes sich bei dem Abt Felbiger in Sagan im Schulwesen gehörig unterweisen lassen solle und dass keiner ohne ein Attest hierüber zu einer geistlichen Stelle präsentiert werden dürfe.

Der Minister, welcher sich wiederholt auf den Willen des Königs berief, die deutsche Sprache müsse in Oberschlesien allgemein werden, liess durch die Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau auch dem

¹⁾ Jos. Heimbrod, Ueber die deutsche Sprache in dem polnischen Oberschlesien. Oberglogau 1872. — Ed. Reimann, Ueber die Verbesserung des niederen Schulwesens in Schlesien 1763—1769, in der Zeitschr. f. Gesch. Schles. XVII, 317 ff.

bischöflichen Vikariatsamt bekannt machen, dass niemand fortab als Pfarrer angestellt oder in ein Kloster aufgenommen werden solle, der nicht Deutsch verstehe. Diese Verfügung musste auch in Niederschlesien bekannt gemacht werden wegen der Kreise Namslau, Kreuzburg, Falkenberg, Brieg, Ohlau, Breslau, Oels, Wartenberg, wo es überall Geistliche gab, die nur Polnisch konnten.

Am 3. November 1765 vollzog der König das von Abt Felbiger entworfene General-Landschul-Reglement für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz. Schlabrendorff liess dasselbe ins Polnische übersetzen. Für jeden Ort waren drei Exemplare bestimmt: im Breslauer Departement, das Oberschlesien mit umfasste, zu dem aber das Fürstentum Wohlau nicht gehörte, waren 3800 polnische Reglements erforderlich. Den Direktoren der zu errichtenden Schulmeisterseminarien, nämlich des Breslauer Hauptseminars und der beiden ober-schlesischen zu Ratibor und Raudten, ward aufgetragen, zu untersuchen, ob der Kandidat, der in Gegenden angestellt sein will, wo die polnische Sprache noch üblich ist, die deutsche so in der Gewalt habe, dass er solche den Kindern beibringen könne. Fehle es ihm daran, so müsse er selbe zu lernen angehalten und nicht eher, als dieses geschehen, zur Antretung des Schuldienstes zugelassen werden. Die Kandidaten müssten aber auch geprüft werden, ob sie im Polnischen, das sie zugleich treiben sollen, genügend geübt sind, um die vorgeschriebenen polnischen und deutschen, von Abt Felbiger verfassten Schulbücher zu brauchen.

Schlabrendorff, Felbiger, auch die beiden schlesischen Kammern in Breslau und Glogau haben das ihre gethan, die Schulbesserung zu fördern. Aber wenn die Jugendbildung auch in den deutschen Landesteilen gehoben ward, in den polnischen, besonders in Oberschlesien, blieb es trotz aller Verfügungen beim alten, obschon auch das fürstbischöfliche Generalvikariat 1787 noch einmal aus eigener Bewegung die Pfarrer zur Pflege des Deutschen in den Schulen ermahnte. Abgesehen von der Schwierigkeit, die geeigneten Personen in genügender Zahl zu finden, fehlte es an gutem Willen bei manchen Behörden, bei den polnischen Pfarrern, bei den Gutsbesitzern und den Gemeinden, die Geld für eine Sache geben sollten, der sie feindlich gesinnt waren. Der Minister und die Kammern mochten mit hohen Geldstrafen und mit Amtsentsetzung drohen; Schlabrendorff mochte schreiben, „keine Weibsperson soll eher heiraten, kein Kerl eher Wirt oder Bauer werden dürfen, bevor sie nicht Deutsch können“, es blieb notwendig, wie es gewesen war. Was für Zustände wollte er durch Federzüge in kürzester Frist umkehren, wenn es 1764 in der schon damals nicht unbedeutenden und dabei wohlhabenden Stadt Gleiwitz nur zwei Schulmeister gab, deren einer 25 Thlr. jährlich, der andere 23 Thlr. neben freier Wohnung bezog, die beide nur Polnisch konnten und zu jedem Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen untauglich waren¹⁾!

So stund es überall; die besseren selbst waren notdürftige Leser und Schreiber, die wenigsten einiger deutschen Brocken kundig, alle

¹⁾ Heimbrod a. a. O. S. 8.

erbärmlich bezahlt und dadurch gezwungen, als Spielleute in den Kretschams und bei allen Lustbarkeiten zu dienen, daher roh und dem Trunk ergeben. Aber es gab keinen Ersatz für die unwürdigen Knechte, welche den Bauern und den Gutsherren als die wohlfeilsten auch die liebsten waren. Kam ein nach dem Land-Schulreglement gebildeter junger Lehrer in den Ort, so suchte man ihn bald hinwegzuzürgern und am liebsten ihn bei einem benachbarten Regiment als Soldaten unterzustecken.

Erst mit Errichtung der Regierung zu Oppeln 1816 ist es in Oberschlesien besser geworden. Die Schulen wurden nun wirklich vermehrt und verbessert, der Lehrerstand allmählich anständiger gestellt und besser erzogen, und von nun an mit dem mächtig aufsteigenden Bergbau und Hüttenwesen, mit dem Zuzug vieler deutschen Beamten und Geschäftsleute begann sich auch die deutsche Sprache in den bisher ganz polnischen Kreisen auszubreiten. Das Volk selbst fand es nützlich, neben der polnischen Muttersprache das Deutsche zu können. Aber es ist langsam gegangen. Der Präsident der Opper Regierung von Hippel hob in seiner Denkschrift von 1826 über die Zustände in seinem Bezirke hervor, dass die sprachlichen Verhältnisse auf der rechten Oderseite noch dieselben wie vor achtzig Jahren seien und dass dies an den Schulmeistern, die wenig deutsch könnten, und am konfessionellen Gegensatz liege.

Den Bestand des Polnischen, in den uns die Akten der Schulreform unter Friedrich dem Grossen einen Blick thun liessen, lernen wir durch die Mitteilungen des verdienten Albr. Fr. Zimmermann in seinen Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien (Brieg 1783 bis 1795) näher kennen, obschon ihnen Vollständigkeit und auch vielfach die Genauigkeit fehlt.

Schon der Minister v. Schlabrendorff hatte durch die Landräthe erfahren, dass selbst im norwestlichen Niederschlesien slavische Dörfer sich fänden ¹⁾. In fünf Dörfern des Saganer Kreises (um Priebus) wurden Wenden ²⁾, in vier des Grünberger Polen entdeckt. Da der Unterricht in den Schulen aber deutsch war, schien es ohne Belang.

Zimmermann (X, 312) gibt an, dass im jenseitigen (auf dem rechten Oderufer gelegenen) Dorfe Kleinitz und im diesseitigen Bobernig im Grünberger Kreise von alten Wirten noch polnisch gesprochen werde. Im Kreise Freistadt ist nach ihm (X, 87) die Sprache der Bewohner meist deutsch. „Nur um die Oder und in den königlichen Amtsdörfern wird wasserpolnisch gesprochen.“

Ueber Militsch-Trachenberg hatte v. Schlabrendorff erfahren, dass in einigen Dörfern noch polnisch gesprochen werde, der Schulunterricht aber deutsch sei. Zimmermanns Angaben (VII, 371 f.) stimmen damit im wesentlichen überein. Nur in einigen nahe der polnischen (posenschen) Grenze gelegenen Dörfern werde noch polnisch gesprochen. Es sei verwunderlich, dass zwischen Trachenberg und Rawitsch nur

¹⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schles. XVII, 325.

²⁾ Als die ehemals wendischen Dörfer des Priebuser Bezirks, die jetzt deutsch sind, werden sich Jamnitz, Patag, Podrosche und Buchwalde ergeben.

wenige Leute Polnisch könnten, während zwischen Trachenberg und Trebnitz in den Stiftsdörfern viel polnisch gesprochen werde.

Den Kreis Polnisch-Wartenberg nennt Zimmermann (VII, 129 ff.) sprachlich gemischt. Das Polnische sei die Lieblingssprache auch derer, die Deutsch verstünden. In den Städten Polnisch-Wartenberg und Festenberg werde in beiden Sprachen gepredigt.

Ueber den Trebnitzer und Wohlauer Kreis ist Zimmermann, was unsere Frage betrifft, ungenügend unterrichtet (IV, 316. 337. 343; VII, 186). „Die gemeinen Leute reden alle deutsch bis auf einige gegen Militsch und Festenberg gelegene Dörfer,“ sagt er vom Trebnitzer Kreise, und von der Stadt Trebnitz: „die meisten reden deutsch, ausgenommen im polnischen Dorfe, wo noch polnisch gesprochen wird.“ Als einen polnischen Ort gibt er noch Frauenwalde an.

Den Wohlauer Kreis nennt er deutsch bis auf die Grendörfer, wie er sich unbestimmt ausdrückt.

Vom Namslauer Kreise berichtet Zimmermann (XII, 12), dass zwei Drittel der Bewohner ganz, wenn auch elend polnisch sprächen; von dem Oelser (IV, 232), dass nur um Medzibor, Ossen, Tscheschen und Pontwitz sowie um Bernstadt polnisch geredet werde. In der Stadt Oels werde in der Propsteikirche deutsch und polnisch gepredigt (IV, 240). Auch in Medzibor sei ein polnischer Prediger neben dem deutschen Pastor.

Für den Breslauer Kreis setzt Zimmermann (XII, 160) das Deutsche als herrschende Sprache an. Doch sprächen die Bewohner einiger Dörfer gegen Schweidnitz und Strehlen noch polnisch. In Domschau, Kattern, Grossburg werde noch in dieser Sprache gepredigt. Ueber der Oder, d. i. auf der rechten oder der polnischen Seite, wie allgemein gesagt ward¹⁾, sei polnische Predigt noch in Zindel, Meleschwitz, Margarethen und Wüstendorf. In Schwoitsch spreche man noch etwas polnisch.

Die genannten polnischen Orte im Breslauer Kreise links und rechts der Oder waren Vorposten des hinter ihnen ostwärts stehenden grösseren Körpers im Ohlauer Kreise. Diesen ganzen Bezirk bezeichnet Zimmermann (I, 3, 12 ff.) als deutsch und polnisch. Siebenunddreissig Dörfer kennt er hier als gemischt selbst auf der linken Stromseite: Baumgarten, Bolchau, Brosewitz, Chursangwitz, Giesdorf, Goy, Graduschwitz, Greblowitz, Gunschwitz, Gussen, Haltauf, Heidau, Hermannsdorf, Jankau, Jätzdorf, Jungwitz, Kontschwitz, Kunert, Marschwitz, Mellenau, Merzdorf, Niemen, Niefnig, Peltschütz, Rosenhain, Sakrau, Schockwitz, Seifersdorf, Stanowitz, Deutsch- und Polnisch-Steine, Teuderau, Thomaskirche, Würben, Wüstebriese, Zedlitz und Zottwitz. In Hermannsdorf und Niemen überwog schon 1783 das Deutsche.

Wir haben ferner den Wansener Halt als sprachlich gemischt zu verzeichnen, der damals zum Grottkauer Kreise gehörte, seit 1816 aber zum Ohlauer geschlagen ist.

Auf der rechten Oderseite sassen in allen Dörfern des Ohlauer

¹⁾ Die Benennung der linken Oderseite als deutscher, der rechten als polnischer hat bis tief in das 19. Jahrhundert in Breslau und sonst gegolten.

Kreises Polen, wenn auch in verschiedener Stärke. Als ganz polnisch gibt Zimmermann Birksdorf (Brzezinki), als fast ganz polnisch Duppine (Dupin), als überwiegend polnisch Daupe und Zelline (Cielinia) an.

In der Stadt Ohlau war seit 1663 die polnische Predigt auf die sogenannte polnische Kirche beschränkt worden, wo sie der polnische Diakonus hielt, der zugleich für Zedlitz und Ottag angestellt war. Dies Verhältnis bestand zu Zimmermanns Zeit noch.

Auch in der Stadt Brieg gab es vor dem Thor eine polnische Kirche, die Trinitatiskirche, an welcher der letzte Diakonus der Pfarrkirche in deutscher und polnischer Sprache amtierte. Im Städtchen Löwen ward nur alle acht Wochen polnisch gepredigt (Zimmermann I, 5, 67. 89), und 1793 hörte auch das auf¹⁾.

Der Brieger Kreis ist also auf der linken Seite gegen Ende des 18. Jahrhunderts schon deutsch gewesen. Dagegen hielt sich das Polnische noch auf seiner rechten. Als meist polnisch nennt Zimmermann (I, 5, 49. 100 ff.) Althammer (Kusnicza), Köln (Kalinie), Raschwitz, Rogelwitz; als gemischt Döbern, Karlsmarkt, Kauern, Leubusch, Mangschütz, Neusorge, Stoberau.

Südlich von Wansen auf Strehlen zu lagen mit starker polnischer Beimischung Birkenkretscham und Plohe, und nordöstlich von Strehlen Krippitz²⁾.

Wenn Zimmermann dann den Münsterberger und Grottkauer Kreis als deutsch bezeichnet, so erkennen wir, dass in dieser Gegend das Polnische ganz über die Neisse hinübergewichen war. Von dem Falkenberger berichtet er nur (II, 12): „Die mehresten Einwohner reden deutsch, wenige polnisch.“

Die ganz deutschen und ganz polnischen Kreise lassen wir beiseite. Wir haben daher nur noch Zimmermanns Angaben über den Leobschützer zu erwähnen, die dahin lauten, dass die Sprache im oberen Teile deutsch, im niederen gen Katscher zu polnisch und mährisch sei. Er führt die Dörfer nach ihrer Sprache auf.

Als ganz deutsch nennt Zimmermann: Bladen, Bleischwitz, Bratsch, Comeise, Creisewitz, Creuzendorf, Dobersdorf, Geppersdorf, Gröbnig, Hohndorf, Katscher, Kösling, Langenau, Löwitz, Mocker, Neudorf, Neustift, Odersch, Peterkowitz, Peterwitz, Piltsch, Ratsch, Roben, Sabeschütz, Schmeisdorf, Schönbrunn, Soppau, Tröm, Türnitz, Warnowitz, Wernersdorf.

Deutsch und ^{mährisch} polnisch gemischt: Bauerwitz, Boblowitz, Branitz, Crestillau, Dirschowitz, Dittmerau, Ehrenberg, Eiglau, Hoschütz, Jakubowitz, Galdaun, Klemstein, Knispel, Krug, Marquartowitz, Osterwitz, Mährisch-Grosspeterwitz, Pommerswitz, Rakau, Rösnitz, Schreibersdorf, Schüllersdorf, Stauberwitz, Stolzmitz, Tschirmkau, Wehowitz, Weissack, Wiendorf, Zauditz.

Deutsch und mährisch gemischt war Turkau.

Ganz mährisch: Hochkretscham (Wotka) und der zweite Anteil von Klein-Hoschütz.

¹⁾ Anders, Historische Statistik der evangel. Kirche in Schlesien S. 163.

²⁾ Zimmermann I, 19.

mährisch
 Ganz polnisch: Auchwitz, Beneschau, Bielau, Biskau, Bobrownik, Bolatitz, Boleslau, Borulin (Borzucin), Buslawitz, Cosmütz, Deutsch-Crawarn, Gross- und Klein-Darkowitz, Dirschel, Elgot, Hatsch, Hennerwitz, Hoscialkowitz, Klein-Hoschütz vierter Anteil, Alt-Hratschin, Jernau (Tarniow), Kauten (Kuta), Koblau, Kobirowitz, Dorf Kranowitz, Kuchelna, Leisnitz, Liptin, Ludgerschowitz, Nassiedel, Deutsch-Neukirch, Owczitz, Schlesisch-Grosspeterwitz, Pysch, Rochow, Schlausewitz, Strandorf (Strachowice),[†] Wrbkow, Wrzessin, Zabierzau, Zawade. Es sind darunter mehrere Dörfer, die später zum Ratiborer oder Neustadter Kreise geschlagen wurden.

In diesen hier ausgezogenen Mitteilungen A. Fr. Zimmermanns wird wohl für manche das überraschendste sein, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts selbst auf der deutschen Seite im Breslauer, Ohlauer und Strehlener Kreise das Polnische nicht erloschen war. Rothsürben, Kattern und Domschau erscheinen als die am weitesten gegen Westen vorgeschobenen Posten des Slavischen.

Aber selbst über Domschau hinaus bis gegen die unterste Weistritz war das Polnische im Anfange des 19. Jahrhunderts noch bekannt.

Als Frau Charlotte v. Stein, Goethes Freundin, im Jahre 1803 ihren Sohn Fritz auf seinem Gute Strachwitz, nordwestlich von Gross-Mochbern im Breslauer Kreise gelegen, besuchte, schrieb sie den 9. Mai an ihre Freundin Charlotte v. Schiller¹⁾: „Gestern sah ich, es war Sonntag und sehr gut Wetter, eine Menge junger Mädchen Arm in Arm spazieren gehen und hörte sie immer im Chor singen. Ich winkte sie herbei; sie wussten eine unzählige Menge Volkslieder, aber in der Nähe wollten sie nicht singen, denn die Jungen, die nicht weit davon Kegel schoben, würden sie auslachen. Ich ging also mit ihnen die Allee hinunter, und nun war es der Lieder kein Ende, und Stimmen, aus denen man hätte etwas machen können! Sie sangen auch polnische Lieder. Die Mädchen waren von zwölf, dreizehn und sechzehn Jahren.“

Oberflächliche Angaben über den Sprachenstand in Schlesien machte 1821 der polnische Sprach- und Geschichtsforscher Bandtke in einem Aufsatz: „Wiadomości o języku Polskim w Śląsku i Polskich Ślązackach“ in der „Mrówka Poznańska“²⁾. Er schrieb, dass die Ostrawiza Polen und Mähren, die Oppa Polen und Deutsche scheidet. Die alte Grenze der Fürstentümer Oppeln und Neisse sei auch die Sprachgrenze: Oppeln sei polnisch, Neisse deutsch.

Im Fürstentum Brieg trenne die Oder Deutsche und Polen. Im Bernstädter Weichbild, im Namslauer Kreise, in den Herrschaften Wartenberg und Militsch herrsche die polnische Sprache. Die Weide (Widawa) sei ehemals Grenzfluss zwischen Polen und Deutschen gewesen, jetzt aber nicht mehr.

Aus dem südlichen Breslauer Kreise nennt er Silmenau (Sulmiow), Rothsürben³⁾ (Zorawina), Wiltschau (Wilczejów) und Kattern (Katarzyna)

¹⁾ Charlotte v. Schiller und ihre Freunde II, 347 f. Stuttgart 1862.

²⁾ I, 231–244; II, 48–68.

³⁾ In Rothsürben starb 1860 ein alter Mann, der als Kind im Dorfe noch gut polnisch gelernt hatte. Schles. Provinzialblätter 1865, S. 435.

als Dörfer, in denen es noch Polen gäbe. Die evangelischen Polen um Breslau gingen zu St. Christophori, die katholischen zu St. Adalbert und in die Kreuzkirche in den Sonntagsgottesdienst.

Bandtke berechnete die Polen im preussischen und österreichischen Schlesien auf rund 750000, wovon auf die 43 evangelischen Kirchspiele 50000 fielen. Die Schätzung ist für 1820 zu hoch, wie die späteren genaueren Zählungen beweisen.

Die Zersetzung der polnischen Grenzgebiete auf der linken Oderseite hat sich seit 1815 rasch vollzogen, und nicht minder auf der rechten in den Kreisen Breslau, Oels, Trebnitz, Namslau, Ohlau, Brieg.

Joseph Lompa, ein eifriger und verständiger Beobachter des polnischen Volkslebens in Schlesien ¹⁾, dessen Sammlungen leider durch allerlei Missgeschick zum grössten Teil verstreut und verloren wurden, schrieb mir vor langen Jahren (26. Juli 1846): „In Peuke, auf halbem Wege zwischen Breslau und Oels, als ich im Jahre 1816 dort durchreiste, konnten nur noch die alten Leute polnisch sprechen. In Klein- und Gross-Graben (wielkie i małe Grabowno) ²⁾, wo ich im Jahre 1817 war, haben die Leute noch polnisch gesprochen. Tscheschen (Cieszyn) und Goschütz (Goszcz) im Kreise Polnisch-Wartenberg waren damals noch ganz polnisch. In Sadewitz (Sadowice) bei Bernstadt (Bierutów) war in jenem Jahre schon viel germanisiert. In Prietzen (Przeców), anderthalb Meilen hinter Namslau, habe ich 1815 polnisch, im Jahre 1843 nur deutsch sprechen gehört ³⁾. Vor drei Jahren (d. i. 1843) habe ich in Lampersdorf, Kreis Oels, den polnischen Namen des Ortes nicht erfahren können und hörte erst in Zindel, dass er Mikołowice heisse. Vor vierzig Jahren (d. h. um 1806) konnte man eine halbe Meile weiter in Wüstendorf (Dobrzykowice) noch mit den Einwohnern polnisch sprechen. In Meleschwitz (Melesie) ⁴⁾, weil die Jugend schon deutsch versteht, wird nicht mehr polnisch gepredigt, was den Alten nicht gefallen will.“ Die deutsche Schule, die allgemeine Heerespflicht, der erleichterte Verkehr, nach und nach die wachsende Industrie und die Veränderungen in dem Dorfleben haben das Polnische im Regierungsbezirk Breslau seit den Freiheitskriegen mehr und mehr zurückgedrängt. Die Jugend lernte und verstund deutsch; deshalb hörte allmählich die polnische Predigt auf; das Dorf war dann deutsch. Schule und Kirche sind die Grundpfeiler des sprachlichen Daseins.

In der Stadt Ohlau hörte 1818 die polnische Predigt auf, die polnische Kirche ward 1822 abgebrochen. Seit 1828 ist nicht mehr polnisch gepredigt worden in Gross-Peiskerau, seit 1829 nicht mehr in Rosenhain, Goy und Zedlitz, seit 1830 nicht mehr in Wüstebriese, sämtlich Dörfern des südlichen Ohlauer Kreises. 1828 hörte der pol-

¹⁾ Geb. 29. Juni 1797 zu Rosenberg O/S., gest. 29. März 1863 in Woischnik; über ihn Nowaks Schles. Schriftstellerlexikon Heft VI. und Schles. Provinzialblätter von 1863, S. 299. 612.

²⁾ Kreis Trebnitz, nahe bei Festenberg.

³⁾ Die polnische Predigt neben der deutschen hörte hier nach Anders Statistik S. 311. 1840 auf.

⁴⁾ Wüstendorf und Meleschwitz liegen auf der rechten Seite des Breslauer Kreises.

nische Gottesdienst auf in der Kirche von Wiltschau, 2 $\frac{1}{4}$ Meilen südlich von Breslau, deren Gastgemeinden Gallowitz und Pollogwitz waren. 1829 ward die polnische Predigt eingestellt in der evangelischen Christophorikirche in Breslau, wie in der polnischen Trinitatiskirche in Brieg. Um 1830 geschah gleiches in den evangelischen Kirchen von Maliers, Kreis Oels, und Kainowo, Kreis Trebnitz, 1837 in Pawelau, Kreis Trebnitz, 1840 in Lutzine, 2 $\frac{1}{4}$ Meilen östlich von Trebnitz ¹⁾).

Um die Kenntnis der sprachlichen Verhältnisse Schlesiens um 1840, unter Vergleichung etwas früherer, hat sich der damalige Oberlandesgerichtspräsident Hundrich durch seine Aufsätze in den Jahresberichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur von 1843, 1844 und 1846 sehr verdient gemacht.

Er hatte aus den Akten der drei schlesischen Regierungsbehörden und der damaligen drei Oberlandesgerichte sowie aus Mitteilungen der Geistlichen und der Kreisjustizräte geschöpft.

Für Preussisch-Schlesien berechnete das Statistische Bureau in Berlin im Jahre 1837

555 332	Polen,
11 500	Mährer,
10 500	Tschechen ²⁾ ,

Zusammen 577 332 Slaven.

In Niederschlesien gab es gegen das Jahr 1840 Polen nur in den Grenzdörfern des Grünberger Kreises gegen Posen: Kleinitz, Schwarwitz, Mühldorf, Karschin, Sedschin, Schoslawe, Grünwald, Schlabrendorf, Otterstädt; indessen nicht mehr als 400 Seelen ³⁾.

Im Breslauer Regierungsbezirk war der Kreis Polnisch-Wartenberg einschliesslich der Städte um 1817 ganz polnisch, um 1837 noch überwiegend polnisch. Als deutsch gibt Hundrich nur an: Wartenberg, Festenberg, Goschütz und das Medziborer Dominium; als gemischt Medzibor, Cammerau, Distelwitz, Neuhof, Boguslawitz, Dalbersdorf, Eichgrund, Görnsdorf (Giernoszyce), Langendorf, Nassadel, Ottendorf, Rudelsdorf (Drołtowie), Rälina, Dyrhnfeld, Schönwald (Pięknóbór), Dombrowo, Sandraschütz, Stradum, Schollendorf (Szczodry), Steine (Kamien), Ulbersdorf, Woitsdorf (Woicieskowice), Medziborer Glashütte. Dagegen setzt Hundrich die 75 übrigen Orte als ganz polnisch an.

Im Trebnitzer Kreise waren 1817 Trebnitz, Frauwalde, Bunkowize, Klein-Graben, Kainowo und Pawelau sprachlich gemischt. Mit Ausnahme der Stadt Trebnitz, die ganz deutsch geworden, bestund das noch 1837. ✓

Im Oelser Kreise nennt Hundrich für 1817 Maliers als ganz polnisch, als vorwiegend deutsch dagegen Resewitz, Pontwitz, Prietzen,

¹⁾ Anders Statistik S. 398.

²⁾ Mährer und Tschechen, die derselben slavischen Familie angehören, würden hiernach 22 000 Seelen stark gewesen sein, während Hundrichs Erhebungen für jenes Jahr 45 616 Seelen ergaben. Jahresbericht für 1846, S. 82 ff.

³⁾ Jahresbericht für 1844, S. 83. Zwanzig Jahre später war das Polnische noch nicht ganz hier ausgestorben, namentlich nicht in Kleinitz, wenn es auch nur von alten Leuten gesprochen ward. Die Nachbarn nannten diese Polen Oderpolaken. Schles. Prov.-Blätter 1863, S. 388 f.

Kraschen, Fürsten-Elgut, Postelwitz, Mühlatschitz; 1837 galten die drei letztgenannten Dörfer als deutsch und in den übrigen war das Polnische im Aussterben.

Der Namslauer Kreis wird für 1817 als ganz polnisch hingestellt. Für 1837 werden die Städte Namslau und Reichthal gemischt genannt: „die Männer deutsch, die Weiber polnisch“; ebenso die Dörfer Glausche, Hengersdorf, Polkowitz, Noldau, Strehlitz, Schmograu, Herzberg, Proschau, Kreuzendorf, Michelsdorf, Hönigern, Groditz, Gühlchen, Gohle, Böhlitz, Oschumbel, Belmsdorf, Brzezinka, Haugendorf, Starzendorf, Johannsdorf, Grambschütz, Reichen, Saabe, Steinersdorf, Nassadel, Kaulwitz, Polnisch-Marchwitz, Neu-Marchwitz.

Die anderen Orte werden als ganz oder meist polnisch angegeben.

Im Ohlauer Kreise bezeichnet Hundrich die rechte Oderseite als teils ganz, teils überwiegend polnisch, und die früher von uns (S. 190 [34]) genannten Dörfer der linken Seite als vorherrschend polnisch. Links nennt er für 1837 als ganz deutsch Rosenhain und Sackerau, als vorherrschend deutsch Jankwitz, Marchwitz, Gross-Peiskerau und Zedlitz; dagegen hatte Zottwitz (Sobaczewsko) noch eine ziemlich starke polnische Bevölkerung.

Vom Brieger Kreise kennt er nur die rechte Seite 1817 und 1837 als ganz oder überwiegend polnisch. In Karlsburg, Limburg und Moselach hatte die Verdeutschung zugenommen.

Sonst hat Hundrich für den Breslauer Regierungsbezirk nur die Böhmen zu verzeichnen

1) in den Hussitenkolonien um Strehlen: Hussinetz, Podiebrad, Mehltheuer, Pentsch, Töppendorf (letzteres stark germanisiert), denen wir gleich die andern böhmischen Kolonien: Tabor und Tschermir in Kreise Polnisch-Wartenberg, Münchenhausen, Friedrichgrätz und Sacken im Kreis Oppeln und Petersgrätz im Kreise Grossstrehlitz zufügen;

2) im Lewiner Winkel der Grafschaft Glatz, d. i. in den Dörfern Tscherbenei, Kudowa, Schlaney, Brzesowie, Jakobowitz, Straussenei und Bukowine mit 3350 Einwohnern.

Für Oberschlesien gab Präsident Hundrich eine auf 1834 zurückgehende statistische Uebersicht.

Als ganz deutsch ergeben sich daraus die Kreise Grottkau und Neisse, als fast deutsch Falkenberg (21035 Deutsche, 6171 Polen), überwiegend deutsch Leobschütz (39936 Deutsche bei 50602 Gesamtzahl), als ungefähr zu $\frac{2}{5}$ deutsch Neustadt (19734 : 48325).

Die polnischesten Kreise waren Beuten mit nur 459 Deutschen bei der Gesamtzahl 41052, Rybnick mit 1299 : 35677, Lublinitz mit 1359 : 28648, Grossstrelitz mit 1481 : 31670, Pless mit 1900 : 47486, Rosenberg mit 2000 Deutschen bei 31211 Seelen überhaupt.

Vervollständigt und verbessert wurden die Angaben für die Kreise Ratibor und Leobschütz durch genauere Berücksichtigung der mährischen Bewohner dieser Kreise¹⁾, die zu 45616 Seelen veranschlagt wurden.

¹⁾ Sie werden im Jahresbericht für 1846, S. 82 f., unnötigerweise in Böhmen und Mähren geschieden.

Richtig führte Hundrich das Dorf Kostenthal (Kreis Kosel) als ganz deutsch an. Es ist ein merkwürdiges und leider seltenes Beispiel, dass ein einzelnes deutsches, ganz von Slaven umgebenes Kolonistendorf seine Sprache durch acht Jahrhunderte behauptet hat. Herzog Kasimir v. Oppeln verlieh 1225 den deutschen Gästen in Goscontin, welches Dorf damals dem Kloster Leubus gehörte, die Freiheiten der Deutschen in Bela (Zülz)¹⁾.

Eine weit jüngere deutsche Kolonie ist Anhalt im Kreise Pless, bevölkert von den Nachkommen der Kolonisten von Seifersdorf in Galizien, die ihres evangelischen Glaubens halber dort gedrückt wurden und sich 1770 um Hilfe an König Friedrich II. von Preussen wandten. Der König half ohne Bedenken und liess die ganze Bewohnerschaft von 303 Seelen samt ihrer Habe durch eine Husarenschwadron, die er über die Grenze schickte, herüberholen und das Dorf Anhalt für sie bauen²⁾. Die Anhalter erhielten 1778 ihren ersten Pastor in dem Feldprediger Gottlieb Schleiermacher, dem Vater des grossen Theologen Daniel Friedrich, der zwei Knabenjahre in Anhalt verlebt hat³⁾.

Für 1846/47 kann ich die Grenzlinie zwischen Deutsch und Slavisch in Schlesien nach damals eingezogenen Ermittlungen⁴⁾ also ziehen:

Indem wir nördlich an der posenschen Grenze einsetzen, wo der Militscher und Wartenberger Kreis sich berühren, folgen wir südwärts der Grenzlinie beider Kreise, die zugleich Sprachgrenze ist. Ebenso ist die Grenze zwischen Oelser und Wartenberger Kreis sowie zwischen Oelser und Namslauer Kreis zugleich Scheide zwischen Deutsch und Polnisch bis Windisch-Marchwitz. Dieses Dorf ist deutsch. Die polnische Linie läuft südlich von Windisch-Marchwitz und von Fürsten-Elgut an die Oels-Ohlauer Kreisgrenze und geht an dieser nordwestlich hinauf bis zum Zusammentreffen mit der Breslauer Kreisgrenze, der sie bis gegen Daupe folgt, von wo sie westlich über Zindel an die Oder vorstösst.

Die Oder ist nun von Tschirne an aufwärts bis zur Einmündung der Glatzer Neisse im wesentlichen Sprachgrenze. Indessen hatte der Ohlauer Kreis auf dem linken Ufer in seinem Nordwestviertel jene polnischen Reste, die früher (S. 190. 192 [34. 36]) genannt wurden.

Die deutsch-polnische Sprachgrenze läuft dann an der Neisse aufwärts bis Schurgast und schneidet von hier in südöstlicher Wendung über Karbischau und Dambrau den nordöstlichen Teil des Falkenberger Kreises ab. Sie fällt dann mit der Kreisgrenze von Falkenberg-Oppeln und Falkenberg-Neustadt zusammen, bis die Neisser Kreisgrenze mit dieser zusammentrifft. Sie geht nun von Steinau ab die Koseler Landstrasse entlang über Zülz nach Oberglogau und wendet sich nach Fröbeln, wo die Kreise Neustadt, Leobschütz und Kosel zusammenstossen. Die Koseler Kreisgrenze wird dann Sprachgrenze bis gegen Dittmerau

¹⁾ Stenzel, Urkundensammlung S. 122.

²⁾ Mitteilungen für Freunde des Gustav-Adolf-Vereins in Schlesien. 1848, Nr. 2.

³⁾ Dilthey, Leben Schleiermachers I, 10.

⁴⁾ Ich verdanke sie Pastor Fiedler in Medzibor und Kaplan Lellek in Hultschin.

III Leobschützer Kreise. Dieses polnische Pfarrdorf bezeichnet die Gegend, wo sich Deutsch, Polnisch und Mährisch begegnen.

Denn von Süden herauf schiebt sich das Mährische zwischen Deutsch und Polnisch ein. Die nördlichen Zipfel des mährischen Sprachgebietes gleichen zwei Geweihschaufeln, die nordwestlich in das Deutsche hineinragen.

Die deutsche Grenzlinie geht von der Koseler Kreisgrenze über Schönbrunn, Gröbnig, Babitz, Hohndorf, Knispel, Katscher-Langenu, Ratsch, Tröm nach Zauditz (das deutsch-mährisch gemischt ist), biegt dann nach Dirschel um und läuft südlich in gewundener Linie über Rösnitz nach Piltsch. Von diesem südlichsten Punkte wendet sie sich nordöstlich über Leimerwitz, Biskau, Deutsch-Neukirch, Rosen, Wanowitz, Krug, Hennerwitz, Prosnitz (halb mährisch), Löwitz, Kreuzendorf, Soppau, Bratsch, östlich von Jägerndorf an der Oppa längs bis gegen Boblowitz, das mährisch ist; geht von da südwestlich über Herlitz, Seitendorf, Erkersdorf, Morawitz, Neulublitz, Neuzechsdorf, von wo sie östlich streicht, indem sie die mährischen Orte Skrip und Schlatten nördlich lässt. Wagstadt, Gross-Olbersdorf und Bielau sind deutsche Orte, an welche südlich das zum Kronland Mähren gehörige Kuhländchen stösst.

Die polnische Grenzlinie gegen das Mährische streicht von dem vorhin erwähnten Dittmerau im Leobschützer Kreise südöstlich über Matzkirch, Polnisch-Krawarn, Mackau, Janowitz, Bojanow, Benkowitz, Tworkau, Krzyzanowitz, Zabelkau nach Oderberg, und begleitet dann die Ostrawiza von ihrer Mündung in die Oder bis an ihre Quelle. Diese natürliche Grenze des Fürstentums gegen Mähren scheidet auch Polnisch und Mährisch.

Diese Sprachgrenzen sind, wie oben gesagt, 1846/47 aufgenommen worden.

Die Volkszählung von 1858 ergab bei einer Gesamtbevölkerung des preussischen Schlesien von 3 304 800 Seelen 666 666 (!) Polen, 54 777 Mährer und Tschechen, und in den ehemals oberlausitzischen Kreisen Rothenburg und Hoyerswerda 32 581 Wenden.

Im Jahre 1861/62 wurden für die preussische Provinz Schlesien 3 390 695 Einwohner statistisch aufgestellt, darunter 719 316 Polen, 58 679 Mährer und Tschechen, 32 357 Wenden.

Bei den neueren Volkszählungen werden die Sprachverhältnisse übergangen. Berechnen lässt sich aber nach der früheren Vermehrungsziffer die Zahl der Polen und Tschecho-Mähren in Preussisch-Schlesien für das Jahr 1886 auf 1 258 000 Seelen.

Zur Beurteilung des Rückgangs des Slavischen in der preuss. Provinz Schlesien bietet die kirchliche Statistik Mittel, die wir hier benutzen.

Was zunächst die evangelischen Sprengel angeht, so ist die Historische Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien von Ed. Anders (Breslau 1867) eine gute Quelle. Ich bin in der Lage¹⁾, die heute, also zwanzig Jahre später, bestehenden Zustände mit ihr zu vergleichen.

Bei der Superintendentur Militsch-Trachenberg bemerkte Anders,

¹⁾ Durch die Güte des Herrn Konsistorialpräsidenten Dr. Stolzmann.

dass der polnische Gottesdienst in der Stadt Trachenberg 1791 aufgehört habe, in Wirschkowitz 1820, und dass nunmehr (1866/67) derselbe in den evangelischen Kirchen jener Diöcese seit längerer Zeit erloschen sei.

In der Diöcese Wartenberg-Namslau ging vor nun zwanzig Jahren deutscher und polnischer Gottesdienst nebeneinander: so in Festenberg, Medzibor, Namslau, Wartenberg, Bralin, Droschkau, Hönigern, Kaulwitz ¹⁾. In Medzibor und Namslau wirkten ein deutscher und ein polnischer Pastor nebeneinander.

Heute sind in der Superintendentur Polnisch-Wartenberg die Orte, in denen zweisprachiger Gottesdienst besteht, Goschütz, Wartenberg, Bralin, Medzibor und die böhmische Kolonie Tabor, in der drei Sonntage tschechisch und den vierten deutsch gepredigt wird. In Wartenberg und Medzibor findet alle Sonntage vor dem deutschen polnischer Gottesdienst statt. In Bralin geschieht das jeden zweiten, in Goschütz jeden vierten Sonntag.

In der Superintendentur Namslau haben jetzt Hönigern, Mangschütz, Stoberau, Namslau, Kaulwitz, Droschkau und Karlsmarkt zweisprachigen Gottesdienst. In Hönigern, Mangschütz und Droschkau wird alle Sonntage deutsch und polnisch gepredigt. In Namslau predigt der neben dem deutschen angestellte polnische Pastor drei Sonntage polnisch, den vierten deutsch. In Stoberau und Kauern mit Karlsmarkt ist jeden dritten Sonntag polnische Predigt und Beichte, in Kaulwitz jeden zweiten Sonntag polnischer neben dem regelmässig durchgehenden deutschen Gottesdienst.

In der Diöcese Oels-Bernstadt hatte die polnische Predigt schon vor 1830 in den meisten evangelischen Kirchen aufgehört. 1830 ward sie, wie früher schon bemerkt ist, in Maliers abgestellt, 1840 in Prietzen. 1866 ward in Mühlatschütz nur fünf- bis sechsmal im Jahre polnisch gepredigt, in Pontwitz und Resewitz dagegen jeden dritten oder vierten Sonntag.

Seitdem hat das Deutsche weitere Fortschritte gemacht. Jetzt wird in Mühlatschütz und Pontwitz nicht mehr polnisch gepredigt, in Pontwitz nur zweimal im Jahre noch polnische Beichte mit Abendmahl gehalten. In Resewitz findet alle acht Wochen sowie an den ersten grossen Feiertagen polnische Predigt und Kommunion statt.

Den evangelischen Diöcesen, die wir aufführten, entsprechen die katholischen Archipresbyteriate Militsch, Polnisch-Wartenberg, Namslau und teilweise Brieg. Der Schematismus des Bistums Breslau von 1869 bemerkte, dass in Militsch die Volkssprache polnisch und deutsch, in Wartenberg und Namslau polnisch, in Brieg deutsch und polnisch sei.

Gegenwärtig wird nach mir gütig erteilter Auskunft im Archipresbyteriat Militsch die Sprache in den Pfarreien Festenberg, Freihan, Militsch und Sulau als deutsch, in Frauenwalde als vorwiegend deutsch, in Goschütz als deutsch und polnisch, in Tscheschen als polnisch angegeben.

Im Archipresbyteriat Polnisch-Wartenberg hat nur die Pfarrei Schollendorf rein deutsche Sprache. Polnisch werden Bralin, Mangschütz, Fürstlich-Neudorf, Trembatschau und Türkwitz genannt, sprachlich gemischt die übrigen.

¹⁾ Anders 225—238.

Im Archipresbyteriat Namslau ist die Pfarrei Strehlitz ganz polnisch, die übrigen sind polnisch und deutsch; dasselbe gilt für die zum Archipresbyteriat Brieg gehörige Kuratie Karlsmarkt.

Die evangelische Kirchenstatistik von Anders bemerkte zur Trebnitzer Diöcese, dass hier der polnische Gottesdienst seit 1840 ganz abgestellt sei. Am längsten hatte er sich in Lutzine gehalten (bis 1840). In Pawelau war er 1837 erloschen. In Kainowo hatte man ihn bereits seit 1805 zu beschränken begonnen.

1866 hatten im Ohlauer Kirchenkreise polnische Predigt und Beichte noch Laskowitz und Minken-Peisterwitz, die auf der rechten Oderseite liegen. Jetzt hat das auch hier aufgehört, da sich nach einem Bericht des Superintendenten von 1884 kein Bedürfnis dafür mehr zeige.

Auf der rechten Oderseite des Brieger Kreises hatten die evangelischen Kirchen von Kauern, Leubusch und Scheidelwitz 1866 noch polnischen Gottesdienst neben dem deutschen. Jetzt hat er aufgehört.

Auch der bischöfliche Schematismus verzeichnet nur für Karlsmarkt eine deutsch-polnische Gemeinde.

Sonst haben wir aus dem Breslauer Regierungsbezirk nur die Kirche in Hussinetz bei Strehlen zu nennen, worin an zwei Sonntagen tschechisch, am dritten deutsch gepredigt wird. Die Gemeinde besteht aus den einst hussitischen Kolonisten der Gegend. Im übrigen ist hier so wenig wie in Ohlau und Brieg noch ein Rest des kirchlichen Gebrauchs des Slavischen zu verzeichnen.

Für den Oppelner Regierungsbezirk ist zu dem früher ausgeführten aus kirchlichen Quellen folgendes für die Gegenwart zu vermerken.

Der Kreuzburger Kreis hat eine überwiegend polnische und zugleich evangelische Landbevölkerung. Der Gottesdienst nimmt bis heute darauf Rücksicht, und in allen Kirchen werden beide Sprachen, Deutsch und Polnisch, gebraucht. Alle Sonntage findet zweisprachiger Gottesdienst statt in Constadt, Kreuzburg, Landsberg, Pitschen, Bischdorf und Simmenau. In Bankau und in Polnisch-Würbitz wechselt polnischer und deutscher Dienst. Mehrere Pfarreien haben mehr als eine Kirche, auf die also der Gottesdienst verteilt werden muss. So wird in den Constadter Filialen Jeroltschütz und Skalung jeden dritten Sonntag von dem Diakonus aus Constadt deutsch und polnisch gepredigt und Beichte gehalten. Ebenso findet in den vom selben Pastor versorgten Kirchen Golkowitz, Neudorf und Kostau umwechselnd Gottesdienst in beiden Sprachen statt. Ferner wird in den verbundenen Orten Proschlitz und Omechau abwechselnd gepredigt, und zwar stets polnisch und deutsch; desgleichen in Rosen und Schmart. In der Kirche von Reinersdorf wird an den ersten beiden Sonntagen jedes Monats, in der Filiale Schönfeld am dritten, in Jakobsdorf am vierten Sonntag Predigt und Kommunion in beiden Sprachen gehalten.

In folgenden Kirchen des Kreuzburger Kirchenkreises überwiegt die Zahl der polnischen Gottesdienste: in Roschkowitz mit Nassadel und Woislawitz (in letzter Filiale wird nur zweimal im Jahre deutsch gepredigt), in Polanowitz, in Ludwigsdorf (Tochter von Bankau), Gross-

Lassowitz, Schönwald mit Bürgsdorf (alle fünf Wochen deutsch), Wilmsdorf mit Bischdorf. In Deutsch-Würbitz, der Tochterkirche von Polnisch-Würbitz, wird nur polnischer Gottesdienst gehalten.

In dem sprachlichen Grenzkreise Falkenberg sind die wenigen evangelischen Kirchen deutsch. Der bischöfliche Schematismus gibt für das Archipresbyteriat Falkenberg an: Pfarrei Falkenberg deutsch; Dambrau $\frac{2}{3}$ deutsch, $\frac{1}{3}$ polnisch; Friedland, Prychod, Schurgast, Tillowitz deutsch und polnisch.

In dem Archipresbyteriat Zülz ist die Pfarrei Steinau deutsch; die Pfarren Gross-Pransen, Schmitsch und Zülz sind gemischt; Altzülz, Deutsch-Mülmen, Elgut, Grabine, Loncznik und Simsdorf sind polnisch.

Das südlich anstossende Neustadter Archipresbyteriat ist deutsch, das Archipresbyteriat Karwin ist mährisch.

Für das preussische Oberschlesien bedarf es kaum der Bemerkung, dass auch innerhalb des polnischen und mährischen Sprachgebietes die Städte, besonders die grösseren, im wesentlichen deutsche Sprachinseln bilden.

In den gebildeteren Schichten herrscht hier durchaus das Deutsche. Städte wie Oppeln, Gleiwitz, Ratibor, Beuthen, Tarnowitz und Pless stellen sich trotz der polnischen Grundbevölkerung als deutsche Städte dar. In ihnen allen, ebenso in den kleineren, wird deutsch gepredigt neben dem Polnischen. Das Verhältnis des Slavischen zum Deutschen ist in diesen Orten freilich sehr verschieden; und in neuester Zeit, in der sich politische Hetzer auch in Oberschlesien des Polnischen hie und da als Decke bedient haben, ist auch der Versuch gemacht worden, das Deutsche aus der Kirche zu verdrängen¹⁾. Von Bedeutung sind aber solche Versuche für das Ganze nicht.

Anders liegen die Dinge freilich in Oesterreichisch-Schlesien, wo das Deutsche mit der Ungunst der gegenwärtigen Staatsleitung und dem entfesselten Slaventum zu ringen hat.

Aus unsern früheren Angaben hat sich schon herausgestellt, dass der ganze Nordwesten des österreichischen Kronlandes Schlesien ein ganz deutsches Land ist²⁾.

In den Gerichtsbezirken Weidenau, Jauernig, Zuckmantel, Freiwaldau, Bennisch, Freudenthal, Würbenthal, Hennersdorf, Hotzenplotz, Olbersdorf, Jägerndorf und Odßrau, Wigstadtl, Wagstadt und Königsberg sitzen, bei Heranziehung angrenzender Dörfer des Troppauer Bezirks, in fast 300 reindutschen Gemeinden ungefähr 210 000 Deutsche.

Von den genannten Bezirken sind nur Wagstadt und Königsberg sprachlich gemischt: Wagstadt ist nur zur grösseren Hälfte, Königsberg nur zu einem Viertel deutsch.

Im übrigen österreichischen Schlesien leben noch in mehreren grösseren Sprachinseln mehr als 50 000 Deutsche. Es sind Troppau und Lippin im Westen, das halbdeutsche Teschen und das ganz deutsche

¹⁾ Bericht aus Berun in der Schlesischen Zeitung vom 16. Februar 1886.

²⁾ Vgl. im einzelnen Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich, Grossenhain 1886, Kap. IV.

Bielitz mit den gemischten, zum Teil stark deutschen Dörfern Alexanderfeld, Batzdorf, Alt-Bielitz, Bistrai, Kamitz, Ober-Ohlisch, Ober-Kurzwald, Lobnitz, Nickelsdorf, Nieder-Ohlisch im Osten.

Von der Behauptung der deutschen Schule hängt hier wie anderwärts alles ab. Das wissen die Gegner sehr wohl, deren Ziel es ist, das österreichische Schlesien zu einem Slavenland zu machen.

II. Die Herkunft der Deutschen in Schlesien.

Aus den vorangegangenen Mitteilungen über die Ausbreitung der Deutschen in Schlesien hat sich deutlich ergeben, dass ein grosser Teil der heute in diesem Lande deutsch redenden Menschen von Slaven, grösstenteils von Polen, abstammt.

Die Frage nach der Herkunft der deutschen Schlesier bezieht sich demnach auf die Einwanderer des 12. und 13. Jahrhunderts, von denen die Germanisation des Landes ausging.

Andeutungen in Namen.

Flämische und fränkische Hufen. Flämisches und fränkisches Recht.

Die Urkunden und Chroniken sagen nichts über die Heimat der deutschen Gäste. Wir müssen also nach anderen Mitteln suchen, darüber uns zu unterrichten.

Vereinzelt begegnen wir deutschen Volksnamen als Zusätzen zu den Personennamen von Eingewanderten oder ihren Abkommen während des 13. Jahrhunderts. Diese Zunamen sind später erblich geworden und zu Familiennamen erwachsen.

So finden wir 1261 einen Bürger von Goldberg, Hermannus Australis, der wohl ein Oesterreicher war oder von einem solchen stammte; 1260 einen Breslauer Bürger Conradus Bavarus, mit dem der Kustos des Clarenklosters Hermannus Bavarus 1272 verwandt sein mochte; ferner 1299 einen eques Bavarus, 1297 eques Bauvor genannt.

Häufiger ist Duringus. Ein ritterbürtiger Mann war Hermanus Thuringus, 1295 Besitzer von Quickendorf.

Dietmar dictus Duringus setzte 1296 das Dorf Gauers bei Neisse im Auftrage des Bischofs zu deutschem Recht aus.

Im Breslauer Rat sassen 1320 Henricus und Guntherus Duringus. 1386 begegnet urkundlich ein Dietmar der Düring. Der Name Düring (Dühring), Döring ist als Familienname noch heute in Schlesien nicht selten.

Auf rheinische Herkunft weist der Zuname Renensis, den die matrona Wildegundis 1279 trug¹⁾. Hätte Rudolf Hildebrand recht,

¹⁾ Grünhagen, Regesten II, 250.